P. o. germ.
1570
h

m
P. o. germ. 1570 h
Wenckstern

Gedichte

von

Otto von Wenckstern.

Gedichte

von

Otto von Wenckstern.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tagebuch-Blätter.

Nachtmusik.

Es war die Nacht. Der Sommersonnen Schwüle
Und ihrer Nächte blumenduftend Wehen
War halb verdrängt von feuchter Herbsteskühle.

Ringsum war's still, nur an dem Himmelsbogen
War jeder Stern mit Nebeln dicht verschleiert,
Von weißen Nebeln war der Mond umzogen.

Und während Licht und Schatten heftig rangen
Auf jenem erdbegränzten Schlachtenplane,
Hielt eng dies Schauspiel meinen Blick gefangen.

Denn ich gedachte, wie des Herzens Liebe
Stets sucht des Lebens Wolken zu durchdringen,
Und wie sie durchscheint, aber ach! nur trübe.

Und wie ich mich in Sinnen so verloren
Inmitten eines Haufens von Barbaren,
Drang durch die Nacht ein Lied zu meinen Ohren.

Es kam heran gerauscht, es kam geschwommen
Auf jener feuchten Luft bewegten Fluten,
Und hat auf lange meine Ruh' genommen.

Es sprach zu mir von einer trauten Stunde,
Wo jeder Laut mein glühend Herz durchdrungen,
Ein Liebespfeil von einem bleichen Munde.

Es sprach zu mir von schmerzensbleichen Wangen
Und Augen, deren Reiz bestand in Thränen,
Von einer Maid, die früh der Tod umfangen.

Und bei dem Lied hat Sie vor mir gestanden,
Und: „Von der Alma,“ flüsterten die Lippen
Mit Lauten, die mein Ohr fest an sie banden.

Da tönt' es schmeichelnd, kosend, leise klagend,
Es sprach von Ewigkeiten durchgelitten, leidend,
Es tönte kosend, sehnend und entsagend.

Und: „Andre Blumen,“ klang es, „andre Sterne!“
Da wollte mir mein Herz vor Leide springen;
Ich schwankte hin, gestorben wär ich gerne.

Vom Freundesarm hab' ich mich losgerissen
Zu küssen einmal noch die bleichen Lippen,
Doch floh sie in der Lüfte Finsternissen.

Und was ich krampfig zuckend an mich drücke,
Ist nur das eiseskalte Eisengitter
Von einer breiten, vielbefahrnen Brücke.

Dies Gitter hielt mich auf; ich wär' gefallen
Hinab in eine farbgetränkte Pfütze:
So aber mußte ich darwider prallen,

Und war gerettet so vor koth'gem Bade. —
Als ich noch stand kam schreiend Volk gelaufen:
„Was war das denn? Je, nun! 'ne Serenade!".

„Herr Jesus! die Musik, wie schön die war!"
Ich aber unterdrückte meine Thränen,
Und sprach mit Schluchzen: „Kerl, du bist ein Narr!"

Nachtfahrt.

Ich saß auf eines Wagens Außenseite,
Dahin gezogen von vier mut'gen Pferden,
Und schaute sinnend in die öde Weite;

Denn schon gekommen war der Herbst auf Erden,
Und alle Blätter gilbten an den Bäumen
Und sanken modernd hin, um Staub zu werden.

Auch war es Nacht; zur Nacht mag gern ich träumen,
Sei's nun, daß ich wie heute vorwärts eile
Auf Bergen, deren Spitzen Nebel säumen;

Sei's daß in meiner Stube ich verweile;
Sei's daß an einer sanften Brust ich liege
Und küssend meines Herzens Wunde heile:

Ich lieb' die Nacht; daß uns das Dunkel trüge,
Ist eitler Wahn nur und ein Kinderschrecken,
Die Nacht erkämpft der Liebe schönste Siege;

Und mag die Erde auch die Todten decken,
So steigen sie hervor zur Geisterstunde
Und lassen sich zu kurzem Leben wecken.

So schaut' auch heut' ich sinnend in die Runde
Wie einer, der erstanden aus dem Grabe,
Auflebend wieder fühlt die alte Wunde.

Die Rosse eilten hin in raschem Trabe,
Frisch war der Wind; er sang in seiner Weise
Ein wüstes Lied, so wie ein kecker Knabe,

Und gab der Erde Blatt um Blatt zur Speise.
Er spielte mit den düstern Wolkenschichten
Und schob sie hin und her aus ihrem Gleise;

Er sauste hin und wühlte in dem dichten
Milchweißen Nebelstrom, der sich gelagert
Im tiefen Thalesgrund, und aufzurichten

Schien sich ein Mann aus ihm, der abgehagert
Vor Kälte war, der reichte bis zum Himmel
Und dehnte seine Glieder; doch gelagert

War's unter ihm; es war ein dicht Gewimmel
Von trüben Formen: eins doch tausendfaltig
War es, ein weißes, regsames Getümmel

Von Menschen aller Art, die ungestaltig
Sich drängten um des Wagens schnelle Richtung.
Fest an des Bockes Lederbank mich krallt' ich

Und wußte nicht, war's Wahrheit, war es Dichtung,
Die jenes wilde Heer herauf beschwören,
Wie zu der Erde baldiger Vernichtung.

Dabei klang gellend scharf in meinen Ohren
Ein Lied, das tönte fast in Melodieen
Wie das Geheul von denen, die verloren;

Und jene düstren Schattenbilder spieen
Aus ihrer Mitte andere Gebilde,
Doch neben mir schien jener Mann zu ziehen.

Der Größte, Er, der Stärkste im Gefilde,
Schien jenes Heer zu folgen seinen Winken
Und jagte hin in teuflisch=frecher Wilde.

Da schwankte ich und drohte fast zu sinken;
Er aber sprach: Wer stillet dein Begehren?
Willst zu den Hefen du das Leben trinken?

Und sprach zu mir: Wer will es dir verwehren,
Hinab dich stürzend vor der Rosse Hufe,
Zu scheiden aus der Welt, der liebeleeren?

Und sprach zu mir: Es fehlt nur eine Stufe,
Dann bist du ledig von dem bösen Kampfe
Und schläfst und wachst bei keinem, keinem Rufe.

Hinab! daß deine Brust ihr Huf zerstampfe,
Und daß dein glühend Blut, die Kiesel färbend,
Als roter Nebel auf zum Himmel dampfe!

Was du gelitten endet dann, denn sterbend
Liebkost dich jedes Schwert, so dich geschlagen. —
Ich lies mich los — um Huf' und Räder werbend,

Und taumelte und stürzte von dem Wagen.
Da hatte mich der Postknecht flink ergriffen,
Und fluchte laut: Muß Euch der Teufel plagen?

Chateaux d'Espagne.

Steig' ich hinab in meines Herzens Gründe,
Durchwandernd der Erinnrungen Gefilde,
Sind's halb verwelkte Blumen, die ich finde.

Denn siehe: meine Blüte ist vergangen,
Geknickt die Krone, die sich keck gehoben,
Als hoffnungslos geschwunden das Verlangen.

Tret' ich hervor aus meines Herzens Kammer,
Hinschauend auf den Weg, den ich muß gehen,
Von Seufzen zieht er sich zu lautem Jammer.

Wohin soll ich des Auges Blicke senden,
Wenn hinter mir der Jugend Blüthen welken,
Vor mir das Unglück liegt, so nie wird enden?

Empor! empor! entfessle du die Schwingen
Und schwebe hin in lufterfüllten Reichen:
Es ziemt dem Aar, zur Sonn' empor zu dringen.

Was hier verwelkte, wird dort herrlich blühen,
Und jede Thräne wird zum Edelsteine,
Was hier erstarb, in neuem Leben glühen.

So schicke ich mich an zur luft'gen Reise,
Doch tief im Busen heg' ich welke Blüten,
Auf daß das Luftreich kräftig sich erweise.

Das Empyräum mein! Die Wolkenlagen,
Die schwarz und dunkelgrollend niederblicken,
Wenn dumpf hinrollt des Donners ehr'ner Wagen —

Ich fasse sie und füge sie zusammen,
Basaltne Blöcke meiner Aetherwohnung;
Es deckt der Blitz das Haus mit grellen Flammen.

Und jene Flocken, die in lichter Reine
Der Sonne letzten Strahl gedrängt umgeben,
Auf meinem Hofe sind die Pflastersteine.

Zu meinen Leuchtern mache ich die hehren,
Zahllosen Reihen güldig glüh'nder Sterne,
Und zieh' die Sonnenfackel aus den Sfären.

Das Himmelreich sei meines Herzens Garten,
Dort pflanz' ich der Erinnerungen Blüten,
Und sorglich milde will ich ihrer warten.

Wenn Erdenpflanzen blüh'n in jenen Sonnen,
Dann wird das arme Herz den Himmel schauen
Und ewig leben aufgelöst in Wonnen!

Ein Traum.

Die Nacht im Traume bin ich älter worden,
Wohl an die dreißig oder vierzig Jahre,
Und sah' im Hofkleid mich mit Band und Orden;

Mit Chapeaubas, mit Degen und mit Schuhen,
Mit langem, dünnem, starkbereiftem Haare,
Und neben mir — darin ich sollte ruhen —

Den Sarg. Zu Hofe wollt' ich grade gehen,
Da fiel mein Blick auf diesen dunkeln Kasten,
Und lange blieb ich sinnend vor ihm stehen.

Denn meine wilden Jugendtage zogen
An mir vorüber, und mit Seufzen sprach ich:
„Was einst gedroht hat, hat mir nicht gelogen!“

Gar wunderlich schien's mir, daß ich das Wesen,
So dort gekämpft, gestrebet und gelitten,
Daß ich der glüh'nde Jüngling sei gewesen.

So fremd, so ganz mir fremd schien jener Knabe,
Daß ich mich fragte: „Ist es denn nur möglich,
Daß ich dem Strudelkopf geglichen habe?“

Und als ich sann, da trat der Diener einer
Rasch ins Gemach und sprach: „Herr, eine Dame
Verlangt Gehör und wartet draußen deiner.“

Da fuhr ich auf, und seufzte schwer, zu finden,
Daß, da der Jüngling schwand, der Greis geblieben;
In Thränen fühlte ich mein Aug' erblinden,

Das alte Auge; auf die welke Wange
Fiel heiß und rasch ein großer, schwerer Tropfen;
Ich griff an's Herz, es war mir schwül und bange.

„So laß sie ein," sprach ich, denn an der Pforte
Weilt' noch der Diener; mit gesticktem Tuche
Wischt' ich die Thräne vom verbot'nen Orte.

Sie trat herein. Wenn jünger auch an Jahren,
War doch, wie ich ein Greis, sie eine Greisin
Mit langen, glattgekämmten weißen Haaren.

Und sie stand zagend; schien nicht zu erkühnen
Zu sprechen sich; da trat ich rasch ihr näher:
„Womit kann, gnäd'ge Frau, ich Ihnen dienen?"

Da schlug sie auf den Blick, den thränenfeuchten —
O wie ein Morgenrot, ein längst vergeßnes,
Fühlt' ich den Blick mir in die Seele leuchten.

Der Jahre lange Zahl war jach verschwunden,
Des Herzens Winterfrühling war gekommen:
Anstatt der Knospen brachen alte Wunden.

Denn sieh', Du warst es, die in jener Stunde
Mit greisem Haar und tiefgefurchter Wange,
Mit welker Hand und trocknem, bleichem Munde

Mir gegenüber stand, was einst dich schmückte,
Das war dahin, als wär' es nie gewesen:
Dein Auge war's, das so wie früher blickte.

Mich faßt' es kalt, und meine Knie brachen!
Fast wär' zu Boden ich vor dir gesunken,
Doch deine dünnen, welken Lippen sprachen:

„Ich bitte, daß Sie, Herr, sich doch verwenden
Für meinen Sohn, den ohne Protegirung
Von der Regierung man hinweg wird senden.

„Ihr Fürwort, gnäd'ger Herr —" Es schlug mich nieder,
Wie Gottes glüh'nde Donnerkeile schlagen,
Im Krampfe schlotterten die alten Glieder.

„Ihr Sohn? ja wohl ihr Sohn!" als ich's bedachte,
Daß einen Sohn — „ja recht! daß einen Sohn —" da lachte
Ich aus zerrißnem Herzen — und erwachte.

Der Abend.

Die Kerze war hinabgebrannt, und trübe
War das Gemach, voll langer, grauer Schatten,
Oed' wie ein Herz, in dem verlöscht die Liebe.

Und in dem Zimmer hausten zwei Genossen,
Die waren voll von Mattigkeit und Grolle,
Und ob dem Treiben dieser Welt verdrossen.

Der Eine war auf's Sofa hingesunken,
Die müden Augen hatte er geschlossen
Und von des Schlafes Lethequell getrunken.

Der Andre drückte seine Hände beide
Auf seine glüh'nde Stirne, so wie einer,
Der zu befrei'n sich sinnt von allem Leide.

Und wie der schlief und jener sann, da zogen
Zu ihnen Himmelsengel sanft hernieder,
Auf stieg der Liebe ew'ger Bundesbogen, —

Den einst der Herr errichtet in den Herzen,
Zum Zeichen, daß der Thränen salz'ge Fluten
Und daß die Flamme der Verzweiflungsschmerzen

Nicht fürder siegen sollte, — und Gestalten
So hell wie rein, so süß wie heilig, traten
In ihre Geister, Wohnung drin zu halten.

Da flammte hoch das Licht; dann ward es dunkel
Im Zimmer, doch am Sternenhimmel draußen,
Im Krebseszeichen stand der Doctor Runkel.

Ewig bleiben.

Fast nächtlich seh' ich dich im Traume, Liebe,
Du machst mich dann das Morgenrot verfluchen,
Und wünschen, daß der Traum für immer bliebe.

Oft warst du Königin; zu deinen Füßen
Lag ich, ein Sclave, treu und unterthänig;
Oft Rose, die als West ich durfte küssen.

Oft hab' ich dich geseh'n nach langer Trennung,
Dich kennend nur durch meines Herzens Pochen,
Und starb dann fast bei deines Namens Nennung.

Schön ist der Traum; doch hart ist das Erwachen,
Wenn meine Arme, Holde, dich umschlossen
Auf stürmisch wildem Meer, in schwankem Nachen;

Und wenn, mit Herz an Herz und Mund an Munde
Und Aug' im Auge, selig im Verderben,
Wir segneten die schöne Sterbestunde.

Doch ach! der Tag kommt, eilig zu vertreiben
Das Glück der Nacht: im kalten Formenleben
Sind wir uns fremd, und müssen's ewig bleiben!

Marie.

Zerschellt die Perle; in den Staub getreten
Die reine Lilie; geraubt die Krone!
Wo nehm' ich Kraft zu weinen und zu beten?

An einem Grab' bin ich die Nacht gewesen,
An einem frischen Grab', und aus dem Boden,
Aus den Gestirnen suchte ich zu lesen.

Zwar schien der Mond vom lichten Himmel nieder,
Mit pfeil'gen Strahlen, doch verdunkelt waren
Die Augen mir, es brannten ihre Lider.

Und was ich sah, sah ich in halbem Traume:
Nichts sah mein Auge als ein Grab, ein weites,
Nichts als ein Grab am weiten Himmelsraume.

Dein Grab! — und ringsumher war Schweigen;
Der Nacht, des Todes Schweigen, nur ein Seufzer
Drang aus der Bäume blätterlosen Zweigen.

Und ich stand stumm da; eng und fest verschränkend
Die Arme ob dem heißen Jünglingsbusen,
Mein Denken in dein stilles Haus versenkend.

Du lagst so still; die sanften, bleichen Züge
So mild, so freundlich! kann es sein? o kann es?
Ist nicht der Sarg, nicht diese Erde Lüge?

Der Haare glattes Zaubernetz gewunden
Um eine reine, eine bleiche Stirne,
Die Augen, die nicht Tod, nein Schlummer kunden,

Die Hände auf der jungen Brust gefalten,
Und drunter schlägt kein Herz? Ich hab' gesprochen
Zu ihr, dumpf meine Worte hallten:

Du schlummerst? träumst? sie haben dich verlassen,
Die dich beneidet und die dich geliebt;
Ich kam allein um deine Hand zu fassen.

Du schlummerst? träumst? dein hab' ich nie begehret,
Als unter uns noch jugendstolz du schrittest,
Drum sei die Werbung jetzt mir nicht verwehret!

Du schlummerst? träumst? fürwahr ich bin kein Freier,
Kein Werber bin ich in der Liebe Schranken;
Vereinzelt horst' ich, wie der Aar und Geier.

Fremd dir im Leben, in des Vaters Hause
Würd' dich mein Auge nicht, mein Blick nicht suchen;
Du bist allein: ich komm' zu deiner Klause.

O schlummre nicht! ich steh' an deinem Grabe,
Wie an den Fenstern seiner ersten Dame
Zu Kius sich lehnt der heiße Slavenknabe.

Und auf das Grab warf ich mich hin, das kalte,
Doch ward mir keine Antwort, und kein Pochen,
Kein Herz dem meinigen entgegen wallte.

Für dich, wie gerne möcht' ich Thränen haben!
Wie viele Hoffnungen, wie viele Freuden,
Wie viele Wünsche liegen hier begraben!

Und sieh! der Frühling nahet, dann bescheinet
Die Sonne warm dein enges Haus, dein kaltes,
Und trocknet alle Thränen, die man weinet

Um dich, und wenn sich erst entfalten
Die Blüten auf des Grabes Rasendache,
Wird auch der Schmerz der Menschen bald erkalten.

Daß so es ist! zu seiner Zeit verglommen
Muß sein, was glüht; zum Himmel züngeln Flammen:
Und was der Himmel gab hat er genommen.

Zerschellt die Perle; in den Staub getreten
Die reine Lilie; geraubt die Krone!
Wo nehm' ich Kraft zu weinen und zu beten?

Kleine Lieder.

Die Berge sind erstiegen.

Die Berge sind erstiegen,
Die vor mir sich gethürmt;
Wie freie Vögel fliegen,
So hab' ich sie erstürmt.

Im raschen Laufe schwang ich mich
Die steile Höh' hinauf;
Durch grause Felsenpfade schlich
Mein kühner Fuß bergauf.

Und oben steh' ich; seh' vor mir
Das weite, weite Thal,
Der Forsten schattiges Revier,
Wie schön erscheint dies All.

Und ich verließ es, stürmte fort
Hinauf die steile Höh';
Die Gluth entwich, dies ist der Ort,
Wo ich, was ich verloren, seh'.

Durch Nebel und durch Nachtgrau'n eilt
Mit Hast mein Fuß dahin:
O sagt mir, wo der Friede weilt,
Und Sie, wo floh sie hin?

Dies Band ist glücklich stets in deiner Nähe.

Dies Band ist glücklich stets in deiner Nähe,
Ist dreimal glücklich, da es dich umschließt;
Es fühlt bei dir nicht Leid, nicht Schmerz, nicht Wehe,
An deinem Hals sich jedes Leid vergißt.

Du aber sprichst: „Es ist ja todt und kalt,
Und nimmer lebt's, ob's auch mein Aug' bestralt,
Es hat kein Herz, und in ihm wallt
Kein Blut, wie mir's die Wangen malt.“

Und doch beneid' ich es; in seligem Vergessen
Liegt's, wenn auch todt, doch nahe deinem Herzen:
O, solch ein Glück geht über mein Ermessen,
Und solcher Tod, sühnt alle, alle Schmerzen!

Ich saß an deinem Hause.

Ich saß an deinem Hause
In einsam stiller Nacht,
Und habe an meine frühe
Verlorne Jugend gedacht.

Wo sind sie hingeschwunden
Die Tage voller Leid,
Voll Liebesangst und Wehen
Und Liebestraurigkeit!

Es hat der Mond geschienen,
Gelächelt auf mich herab:
Ich wollte daß er schiene
Bald auf ein frisches Grab, —

Darin ich könnte ruhen
Von meinem Kummer aus,
Und könnte dich vergessen,
Dich und dein stolzes Haus.

Ich träumt' ich wär' ein großer König.

Ich träumt' ich wär' ein großer König
Und hätt' ein großes, reiches Land,
Trüg' eine Krone auf dem Kopfe
Und einen Zepter in der Hand.

Ich träumt' ich hätte mächt'ge Heere
Und große Schätze in der Truh,
Und alles, was das Herz mag wünschen,
Und, das versteht sich, dich dazu.

Ich gab aus meiner Hand den Zepter,
Von meinem Haupt nahm ich die Krone,
Und legte Alles dir zu Füßen,
Und stieg herab von meinem Throne.

Und du warst gleich der heil'gen Jungfrau,
Von der wir in der Bibel lesen:
Doch da erwacht ich, liebe Nanna,
Und fand, daß es ein Traum gewesen.

Ich habe weder Kron' noch Länder,
Und Schätze nicht, nicht Heer, nicht Reich,
Und Mädchen, du bist keine Jungfrau
Und nicht der heil'gen Jungfrau gleich.

Wie Schade, daß ich nur geträumt hab'.
Bei Tag verlor ich Kron' und Glanz,
Mein Volk, mein Land und meine Heere,
Und Nantchen du — verlorst den Kranz.

Deine großen, schwarzen Augen.

Deine großen, schwarzen Augen
Schaueten mich fragend an,
Und fast zwingst du mich zu glauben,
Du hast mir es angethan.

Sage Liebchen, kannst du zaubern?
Laß es doch für immer sein!
Oder willst du mich befeien?
Gut, so mache mich zu Stein.

Fleisch und Blut kann nicht ertragen
Deiner Augen Zaubergluth,
Darum muß ich elend sterben
Unter deinem Uebermuth.

Hab' ich dich so schwer beleidigt?

Hab' ich dich so schwer beleidigt?
Willst denn gar nicht du mich hören?
Soll ich, Mädchen, dich nicht lieben,
Stets als Göttin dich verehren?

Nein; zum Beten in die Kirche
Geh' ich oft genug hinein;
Doch nicht fleh' ich zur Maria
Mit dem goldnen Strahlenschein.

Du nur bist die hohe Fürstin
Meines Himmels, meiner Erde,
Und zu dir nur will ich beten,
Daß durch dich ich selig werde.

O komm! mein Lieb.

(Nach dem Englischen des Ch. F. Hoffmann.)

O komm! mein Lieb, zum tiefdunkelen Wald,
Wo im nachtstillen Dickicht Blumen nicken,
Wo kein Späher erschauet deine Gestalt
Und in deine Kammer nur Blüten blicken;
Du pflückst dort Knospen, wie der Oriol bunt,
Deß grell Gefieder den Pfad umleuchtet,
Die Orchis gelb, Lupinen blau und
Weiß, wie der Schaum, der mein Streitroß feuchtet.

Ein Roß und ein Sattel uns Beide trägt,
Die Hand von Beiden faßt den Zügel,
Und der Puls, der in deinen Adern schlägt,
Gibt meinem nahen Pulse Flügel;
Ich sing' dir manch fröhliche Melodie,
Wenn wir jagen das Reh an des Seees Küste
Und der heulende Windsturm der Prärie
Umfächelt die Wange der Braut der Wüste.

Am klaren Strom sei die Heimat dein,
Wo Bieber nur hin und Schwäne dringen,
Lieb', dein Herz wird lächeln wie Sonnenschein,
Durch die Ranken, die um unsre Hütte sich schlingen;
Drum komm, mein Lieb, zum tiefdunkeln Wald,
Wo im nachtstillen Dickicht Blumen nicken,
Wo kein Späher erschauen kann deine Gestalt,
Und in deine Kammer nur Blüten blicken!

Ich wollt' ich wär' ein Wasser-tropfen.

Ich wollt' ich wär' ein Wassertropfen,
Ein Wassertropfen in dem Rhein,
Und spielt' und strahlt' in bunten Farben
Im hellen, freud'gen Sonnenschein.

Ich wollt' ich wär' ein gift'ger Drache
Und wohnt' in einem Sumpf im Wald,
Und schillerte in giftigen Farben
Und wäre tödtlich, eisig kalt.

Ich weiß wohl selbst nicht was ich wollte,
Von Thränen ist mein Auge roth;
Ich hab' nur einen Wunsch auf Erden:
Wär' ich doch endlich, endlich todt!

Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen.

Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen,
Zu dir tönt jeder Herzensschlag!
Und meine blutig heißen Thränen,
Sie folgen dir nur immer nach.
Nach dir! nach dir, die ich verloren,
Mit der ich, ach! mein Selbst verlor,
Nach dir, die meine Höll' geboren,
Als fälschlich sie den Himmel schwor.

Nach dir! du Licht in meinen Nächten,
Deß Strahl ich jetzt umsonst erfleh',
Und mit dem Himmel möchte rechten,
Daß ich dich nimmer wieder seh;
Nach dir, nach deiner holden Klarheit
Sehnt sich mein Herz in bitterm Weh,
Und es verzweifelt ob der Wahrheit,
Daß ich dich nimmer wieder seh'.

O sei nicht kalt wie der Monden=schein.

O sei nicht kalt wie der Mondenschein!
Schau glühend mir in's Aug' hinein;
Denn sieh', mein Auge glüht für dich,
Drum glüh' das deine auch für mich.

Sei glühend wie die Sonne dort,
So reißt du meine Seele fort;
Denn sieh', mein Lieb', ich glüh' für dich,
Drum glüh' du, Holde, auch für mich.

An deiner Brust, in deinem Arm
Da ruht sich's sicher, süß und warm:
Drum sei nicht kalt wie der Mondenschein,
Du sollst ja meine Sonne sein.

Wär' ich bei dir, könnt es noch besser werden.

Wär' ich bei dir, könnt es noch besser werden;
Wär' ich bei dir! dann wär' ich nicht verloren;
Wär' ich bei dir! dann wär' ich noch auf Erden
Durch Heil'ge, dich dem Himmel zugeschworen.

Und ohne dich bin ich dahingegeben
Den finstern Mächten, die mich eng umfassen;
Willst du mit dir entziehen mir das Leben,
Sprich: willst du Himmelstraum, mich ganz verlassen?

Leg' deine Hand auf meiner Stirne Gluten,
Du weckteſt — nun ſo heile auch die Schmerzen,
Laß bleich und ſtumm in Ruhe du verbluten
Mein armes Herz an deinem weichen Herzen.

Bauernlied.

Es hat deine Liebe
Viel Schmerz mir gemacht,
Und ich hab' dich geliebet
Einen Tag nur und 'ne Nacht.

Zur Nachtzeit im Sternenlicht
Hab' ich dich geseh'n,
Und des Morgens früh mußt' ich
Auf lang von dir geh'n.

Deine Augen wie Kohlen,
Dein Busen wie Schnee,
Und daß ich dich liebe,
Das macht mir viel Weh.

Deine Lippen so blutrot,
Deine Stirn so klar,
Und daß ich dich liebe,
Ist gar nicht wunderbar.

Du hast mich geschlagen
Mit deiner feinen Hand,
Deine Augen, die haben
Ins Herz mir gebrannt.

Deine Lippen, die haben
Meine Lippen geküßt;
Ich hab' dich geliebet
Und von dir gemüßt.

O Scheiden und Meiden,
Die Lieb ist mir leid!
O Meiden und Scheiden,
O große Traurigkeit!

Ich seh' dich im Traume,
Und ich seh' dich bei Tag',
Und ich kann nimmer ruhen,
Bis ich bei dir sein mag.

Leb' wohl für 'ne Weile!
Leb' wohl für 'ne Zeit!
Leb' wohl, wenn ich sterbe
Aus Lieb', in Ewigkeit!

Wie die linden Lüfte kosen.

Wie die linden Lüfte kosen
Um des Jünglings kranke Brust!
Mähren flüsternd leis' von Rosen
Und von naher Lenzeslust:
Blatt und Blüten an den Zweigen,
Sterne, die sich erdwärts neigen
Und die Frieden niedersenden,
Und die Licht und Tröstung spenden,
Liebeslust und Lenzeslust.

Und des Herzens alte Wunden
Brechen auf und werden neu,
Denn mit Zauberkraft gebunden
Schlägt es nimmermehr nun frei:
Tropfen Blutes rinnen nieder
Von des Adlers Goldgefieder,
Schmerzlich zuckt er mit den Schwingen,
Und zur Sonn' sich aufzuschwingen
Jede Hoffnung ist vorbei.

Milde Lüfte! Sonnenstrahlen,
Lenz, o Lenz in deiner Pracht!
Wolken, die sich rosig malen,
Heil'ge, sternbekränzte Nacht:
O der Liebe letztes Sehnen,
Und des Auges letzte Thränen,
Und des Mundes letztes Singen,
Und des Herzens krampfig Ringen,
Nehmt es auf in eure Macht!

Zwei Todtenastern hell und klar.

Zwei Todtenastern hell und klar
Sind meiner Herzliebsten Äuglein Paar;
Ihre Lippen zwei Röslein, zwei Röslein rot,
Die finden im Wintersturm ihren Tod.

Und welken die Astern und fallen ab,
Dann fallen sie auf eines Jünglings Grab;
Den haben die Röslein im Wintersturm
Dahin geliefert zu Molch und zu Wurm.

Und ihr langes, nächtig farbenes Haar
Sei dann das Bahrtuch auch meiner Bahr,
Und die Todtenastern und Röslein rot,
Bekränzen den Schläfer im seligen Tod.

Drei Tröpflein Blutes rosenrot.

Drei Tröpflein Blutes rosenrot,
Drei Haare nächtiglich,
Die send' ich, eh' ich scheide, dir,
Auf daß du denkest an mich.

Doch wie du meiner dann gedenket:
Ob in Freude oder in Leid,
In Schmerz, in Kummer oder in Reu',
Oder in Traurigkeit?

Das weiß ich nicht; bleibt sich auch gleich,
Dir wird es offenbar:
Wenn du mein enges, kaltes Haus
Passirst nach manchem Jahr.

Ich werde dir nicht erscheinen.

Ich werde dir nicht erscheinen,
Wenn Freude dein Herz erfüllt;
Doch wenn deine Augen weinen
Und wenn deine Thräne quillt,

Dann wirst du, mein Lieb', mich sehen,
Dann denk' ich, du weinest um mich;
Bis jetzt ist das nimmer geschehen:
Falsch Herz! es ist schade um dich.

Die Hände falte mein holdes Kind.

Die Hände falte mein holdes Kind,
Und bete, und lasse nicht ab;
Bete zu Gott um 'nen Gatten für dich,
Und bete für mich um ein Grab.

Du bettest dich mit dem Gatten,
Mich bettet der Herrgott im Grab;
Die Hände falte mein holdes Kind,
Und bete, und lasse nicht ab.

Stumme Liebe.

Könnt' ich die Blumen reden lassen,
Sie redeten von meiner Liebe,
Daß, wo du gingest, wo du ständest,
Das Wort dir stets im Ohre bliebe.

Könnt' ich der Sterne Sprache reden,
Ich spräch' zu dir mit Strahlenzungen,
Daß von dem Lichte meiner Worte
Dein Herz mit Liebe würd' durchdrungen;

Denn Alles strahlt und hauchet Liebe,
Der Blumen Flor, der Sterne Licht:
Doch tonlos stumm ist meine Liebe,
Und Wort und Sprache hat sie nicht.

Wie in des Nordens Eisgefilden
Der Hekla sich zum Himmel hebt,
In dem, wenn Schnee ihn auch bedecket,
Das Feuer ewig, ewig lebt.

Mich selbst in solcher Gluth verzehren
Und harren, bis das Herz mir bricht,
Muß ich; denn stumm ist meine Liebe,
Und Wort und Sprache hat sie nicht.

Von deinen Lippen einen Kuß.

Von deinen Lippen einen Kuß,
Einen Kuß von deinem Munde,
Den Todesstoß von deiner Hand
Und eine Todeswunde

Bitt' ich von dir, und minder nicht
Und auch nicht mehr; denn leben
Mit dir nicht mag ich: ohne dich
Kann's keine Lust mehr geben.

Du bist wie eine Frühlingsrose.

Du bist wie eine Frühlingsrose,
Du frohe, fromme, fremde Maid,
Auf die der Westwind mit Gekose
Des Fruchtbaums weiße Flocken streut.

Und wenn ich dir ins Auge sehe
Vergeß' das Vaterland ich schier,
Und frage nicht, woher er wehe,
Der Sturm, treibt er mich nicht von dir.

Und fragst du mich: warum ich leide?
So sprech' ich: Mir ins Auge seh';
Ich fasse deine Hände beide
Und beuge still vor dir mein Knie.

Frühlingslied.

Nun ist der Winter geschwunden
Und der lustige Frühling naht:
Da bluten die alten Wunden,
Da keimt die junge Saat.

Mein Frühling ist verstrichen,
Des Winters Stürme droh'n,
Der Wangen Rot ist verblichen,
Der Mund voll Schmerz und Hohn.

Doch ist noch die Welt meine Habe,
Die ganze Zukunft ist mein,
Und lägest Du nicht im Grabe,
Wie wollte ich glücklich sein!

Lieder.

Ave Maria! gratia plena – – –
benedicta mulieribus!

Mir ist so trüb; o komm' heran.

Mir ist so trüb; o komm heran
In's glüh'nde Auge mir zu schauen.
Laß auf den bleichen, fremden Mann
Nur eine Thräne niederthauen;
Nur eine Friedensperle nimm
Und wirf sie in des Herzens Lohen:
O wollest dieser Qualen Grimm
Wie Christ den Meeressturm bedrohen.

Denn sieh, hier wogt es auf und ab,
Als ob der Schmerz den Schmerz gebäre:
Verlorne Heimat, fremdes Grab,
Gelähmte Faust, zerschellte Wehre.
Allein! einsam mit meiner Pein,
Mit der Verzweiflung ganz alleine:
So kniee ich vor deinem Schrein,
Du Eine, Fromme, Heil'ge, Reine!

So laß dein nächtig wallend Haar
Mein blutig brennend Aug' umziehen;
Mit deinen Augen, hell und klar,
Schau tief in die, die hier verglühen:
Und weine! jede Thräne wird
Von Gott gegeben mir erscheinen;
Denn was dem Hirschen, der verirrt,
Der Quell ist, — das ist mir dein Weinen.

So hell, so voll wie Mettgeläute.

So hell, so voll wie Mettgeläute,
So rein, wie Silberglockenschall,
Verschämt, dem Kosen gleich der Bräute,
Sanft klagend wie die Nachtigall,
Ein Lied, vorlängst gehört in Träumen,
Doch lang, ach lang vergessen schon,
Ein Orgellied, beim Meeresschäumen:
So war mir deiner Stimme Ton.

So heilig rein wie Mondesglänzen,
Wie eine Lilie, weiß und stolz,
Die weiße Stirne zu bekränzen,
Ein Kreuz von weichem Ebenholz,
Zwei Sterne unter düsterm Bogen,
Zwei tiefe Bronnen sel'ger Lust,
Und zweier Rosenknospen Wogen:
So steht dein Bild in meiner Brust.

So bist du mein; ich laß dich nimmer,
Wie ich dich hege: du bist mein!
In meinem Herzen stets und immer
Sei deiner Gottheit Heil'genschein.
Ob auch von deinem Lieben, meines
Die Welt mit schnöder Kälte riß:
Du bist mein Licht, mein All, mein Eines,
In Elend und Bekümmerniß!

Sie werden grünen diese Bäume.

Sie werden grünen diese Bäume,
Die Blumen werden alle blüh'n,
Und alle duft'gen Frühlingsträume
Zur Nacht empor zum Himmel zieh'n;
Dann wirst du durch die Gänge schreiten,
Stolz wie du bist und schön und rein:
Und denkst du meiner dann zu Zeiten,
So möge es in Liebe sein.

Es werden viele Winter kommen
Mit ihrer wilden Stürme Schaar,
Und sind sie alle hingeschwommen,
Wird's nie doch sein, wie einst es war;
Ist erst ein Frühling hingeschwunden,
Stellt sich ein zweiter nicht mehr ein:
Drum, denkst du mein in trüben Stunden,
So möge es in Liebe sein.

Sieh', früh verwaist, hinausgetrieben,
Von Glauben und von Hoffnung fern,
Ward mir der Glaube an dein Lieben,
Nur du warst meiner Hoffnung Stern;
Mein Herz hat nur für dich geschlagen,
Mein ganzes Leben war nur dein:
Drum, denkst du mein in deinen Tagen,
So möge es in Liebe sein.

Und wenn die Welt mich kalt auch richtet
Und jedes Unheils Schuld mir giebt
Und spricht: Er hat geträumt, gedichtet,
So sage du: Er hat geliebt!
Und wenn ich mir die Ruh' erworben,
Ein Grab und einem Grabesstein:
Dann denke mein, wenn ich gestorben,
Doch nur in Liebe mög' es sein.

Du fragst: warum? O frage nicht.

Du fragst: warum? O frage nicht,
Laß deine Augen weltwärts schweifen,
Dann wirst du unser ernst Gesicht
Und unsrer Worte Zorn begreifen;
Doch klage nicht. Sieh', Blütenpracht
Kehrt bald im jungen Maien wieder,
Nach Säbelklirren in der Schlacht
Giebt's um so süß're Liebeslieder.

Das junge Lied kann nimmer nicht
Zur Zeit in Liebeswonnen prassen,
Es muß in Eisen sein Gesicht,
In Eisen seine Lenden fassen;
Es tritt hervor zum Kampf bewehrt,
Mit Schwerterschmuck und Waffenglänzen,
Die Myrthe blieb ihm unversehrt,
Doch muß den Säbel sie bekränzen.

Der alten Sage Fürstenkind,
Ihm ist auf Erden nichts geblieben:
Nicht Hof, nicht Heer, nicht Ingesind,
Kaum noch ein Platz um frei zu lieben;
Beachselzuckt und schier verhöhnt
Vom Schranzenvolk und von den Knechten,
Hat es mit Eisen sich gekrönt
Und tritt ins Feld, um kühn zu rechten.

Was Wunder? wenn die Stirne dreut
Und wenn die Augen wild gewittern!
Was Wunder? wenn kampfmuthig heut
Die Hände deinem Krieger zittern!
Das ist des Säbels Ton, der lang
In seiner Scheide Rast getrauert,
Und der, bei der Trompete Klang,
Hellfreudig klirrt, von Lust durchschauert.

Emilia Plater.

Wohl grüben wir um Mitternacht
Dir gern ein Grab auf brauner Heide,
Und legten dich in Kriegertracht
Hinein mit deinem Blutgeschmeide.
Wir säh'n dich lieber schlachtenrot,
Als hier im Sarge unter Rosen,
Und weinen wir ob deinem Tod,.
Ist's wie der West nach Sturmestosen.

Du, heiß geliebt und hoch verehrt,
Schutzheilige dem Vaterlande,
Wie schlummerst du so unbewehrt,
So seuchefahl im fremden Lande.
Die du so kühn in kühner Zeit
Den Feinden Schreck warst und Verderben,
Mußt du, o schlachtenstolze Maid,
Jetzt wie ein schwaches Mädchen sterben?

Fahr wohl, fahr wohl im kalten Grab!
Wir folgen, einer nach dem andern.
Du bist beglückt: du sankst hinab
Vor unserm Flieh'n, vor unserm Wandern.
Doch sähen wir dich schlachtenrot
Viel lieber, als im Sarg mit Rosen,
Und weinen wir ob deinem Tod,
Ist's wie der West nach Sturmestosen.

Mondennächte.

Das ist ein Treiben, ist ein Leben,
Ein Drängen, und doch ist's ein Ruh'n
Von Düften, die nach oben streben,
Von Strahlen, die auf Blumen ruh'n.
Ein Silbernetz ist ausgesponnen
Durch's nagelneue Firmament,
Es lohen alle Wiesenbronnen
Und jede Bergesspitze brennt.

Da durch die weißen Nebel schreitet
Dein holdes Bild im Mondenlicht,
Die schwarzen Locken, ausgebreitet,
Umflattern los dein fromm Gesicht;
Der Lippen rosig frische Fülle,
Der Augen heitre Sternenpracht,
Du selbst so klar, so rein, so stille,
Wie eine heil'ge Mondennacht.

In einer Mondnacht möcht' ich scheiden
Von dir, von diesem schönen Stern,
Mit einer Thräne von euch beiden,
Mit einem Kuß, so schied ich gern.
Den letzten, letzten Blick hienieden
Auf dich gerichtet, nur auf dich,
So schied ich gern, in sel'gem Frieden
Von dir zu träumen ewiglich.

Du weinst? o laß in Thränen schwimmen.

Du weinst? o laß in Thränen schwimmen
All' deinen Kummer, all dein Leid,
Und all dein Trachten, all dein Sinnen
Sei deine große Traurigkeit!
O weine, weine! jeder Tropfen,
Der aus dem nächt'gen Himmel bricht,
Stillt deiner Brust beklommen Klopfen
Und giebt dem Aug' ein süßres Licht.

Sieh' deine Thrän' ist gleich dem Thaue,
Der in dem Kelch der Rose liegt,
Und der hinabsinkt, wenn der laue
Sehnsücht'ge West die Blume biegt.
Von ihr ist auch die Mähr im Schwange
Und Thränen weint die Rose dir:
Drum weine, ist das Herz dir bange,
Doch fordre Thränen nicht von mir.

Denn, wenn aus schwülen Sommerstürmen
Des Donners dumpfe Stimme heult,
Wenn sich die Wolken riesig thürmen
Und Strahl auf Strahl die Luft zertheilt;
Wenn dann der Eichbaum, schier zersplittert,
Verloht, verdorrt im Waldesraum,
Thränend dasteht: dann hat's gewittert,
Und dann erst weint der starke Baum!

Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln.

Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln,
So war deiner Augen Macht,
Und bei dieser Sonnen Funkeln
Bin zum Leben ich erwacht.
Sah den Frühling strahlend, blühend
Und die Welt mit Lust erfüllt,
Fühlt' die Lüfte schmeichelnd, glühend,
Kosend und mit Glanz umhüllt.

Und was dunkel war und trübe
Tief in meines Herzens Schrein,
Ward verklärt durch deine Liebe,
Licht durch deiner Liebe Schein;
Jetzt, da deine Lieb' gelogen,
Da ein Fremdling ich dir bin,
Jetzt, da mich die Lieb' betrogen —
Frage nicht, was jetzt ich bin.

Frage nicht! was kann's ersprießen,
Daß mein Mund in Klagen spricht;
Ob auch deine Thränen fließen,
Fließen doch um mich sie nicht;
Fließen nur um meine Schmerzen
Das von dir erzeugte Weh:
Aus den Augen, aus dem Herzen —
Falsches Weib, Ade! Ade!

Ich möchte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.

Deutsches Lied.

„Ich möchte dir so gerne sagen,
„Wie lieb du mir im Herzen bist,“
Und wie ich Alles will ertragen,
Doch nur nicht, daß du mein vergißt.
Du stehst so hoch in meiner Liebe,
Daß dich die Sprache nie erreicht,
Das ist's, warum ich mich betrübe
Und meine Wang' in Sorg' erbleicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich möchte dir so gerne schauen
In deine dunkeln Augenstern',
So himmlisch hold, so voll Vertrauen:
Dir bleibe alles Böse fern;
Und deine Lippen möcht' ich küssen,
Doch ferne muß ich von dir steh'n,
Und darf dich nur von weitem grüßen
Und nur von weitem auf dich seh'n.

Könnt' ich an deinen Lippen hangen
Und sterben Aug' in Aug' mit dir,
Mir würde vor dem Tod nicht bangen
Was hab' ich außer dir noch hier?
So aber muß ich um dich klagen,
„Weil es mir ganz unmöglich ist,
„Es mit der Sprache dir zu sagen,
„Wie lieb du mir im Herzen bist.“

So Aug' in Aug' und Mund an Munde.

So Aug' in Aug' und Mund an Munde,
Zu Einem Wesen eng verbunden,
So laß uns lächeln diese Stunde,
Ob bitterm Weh vergangner Stunden;
Auf deine Brust gebettet, laß
Dein lindes Wort ein Lied mir sein,
Ein Schlummerlied, zu träumen, daß
Du mir gehörst, und mir allein!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und daß den Traum mir gar nichts störe,
Umhülle mich mit deinen Locken,
Daß keinen andern Ton ich höre,
Wie deiner Stimme Mettenglocken;
Umschling mich fest mit deinem Arm,
So sprech' ich allen Stürmen Hohn:
Ich lächle ob dem Weltenharm,
Der Wuth vom Pöbel und vom Thron.

Und lächle fort, gleich einem Kinde,
So an der Liebe Brust gebettet,
Nichts weiß und fühlet als die linde,
Geliebte Fessel, die es kettet.
In deines Haares Wolkennacht
Flecht' ich mir manchen schatt'gen Traum,
Wenn über mir dein Auge wacht,
Den Sternen gleich am Himmelsraum.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich will dir von dem Frühling sagen.

Ich will dir von dem Frühling sagen
Und seiner Blumen buntem Kranz.
Sieh', üppig laue Winde tragen
Und wiegen sie in wildem Tanz;
Ein Farbenmeer ist ausgegossen,
Ein Düftemeer wogt auf und ab,
Und tausend zarte Pflanzen sprossen
Empor zum Licht — aus deinem Grab.

Ich will dir von den Vöglein sagen,
Die buntbeschwingt die Luft durchzieh'n,
Die ihrer Liebe Leiden klagen,
Sich finden jetzt und jetzt sich flieh'n;
Die Nachtigallen und die Rosen
Sind alle da, sind neu erwacht,
Sie schmeicheln, duften, schwirren, kosen
Am Rande deiner ew'gen Nacht.

Du bist so still; es macht mir Grauen!
So sprich ein einzig Wörtlein nur!
O, könntest du den Frühling schauen,
Die ganze lebensvolle Flur!
Der Blumen schönste ist gebrochen,
Der schönste Mund ist kalt und stumm,
Todt ist des treusten Herzens Pochen,
Und Alles lebt! o Gott warum?

O, daß die Welt mir offen steht.

O, daß die Welt mir offen steht
Und daß mein Fuß so frei wie leicht
Auf jedem, jedem Pfade geht,
So weit der blaue Himmel reicht!
Weh! daß kein Heerd mich fesseln mag,
Deß Feuer Lieb' und Wonne glüht,
Und daß ich frei seit jenem Tag,
Ja, vogelfrei bin im Gemüth.

Und freier noch: die Schwalbe baut
Ihr Nest am niedern Hüttendach
Und zwitschert, wenn der Morgen graut,
Die, die sie liebt, zur Liebe wach;
Der Adler hat den Tannenforst,
Und hauset er auch einsam dort,
Wohnt ihm doch in dem Felsenhorst
Die Adlerin, ein Liebeshort.

Der, streckt er seine Schwingen aus
Und zieht dahin auf luft'ger Bahn,
Ihn zieht es stets zurück nach Haus,
Strebt er auch kühn zum Himmel an.
O Gott! er stürbe, wenn allein
In weiter Welt er ohne Rast
Hineilen müßt', der Sonnenschein,
Der Himmel würde ihm verhaßt.

Gute Nacht, Marie!

Gedanken aus wildheißer Jugendzeit,
Gute Nacht, Marie!
Die Erde wie schön, der Himmel wie weit,
Gute Nacht, Marie!
Und Mond und Sterne herab und hinauf,
Der ganze Himmel schleußt sich auf:
Gute Nacht, Marie!

Wie klingt der Lerche Melodei,
Gute Nacht, Marie!
Als ob kein Tod auf Erden sei,
Gute Nacht, Marie!
Wie blühen die Blümlein blau und rot,
Sie morgen verwelkt, du heute todt,
Gute Nacht, Marie!

Ich hoffte dir noch ins Auge zu seh'n,
Gute Nacht, Marie!
Und all meinen Jammer dir zu gesteh'n,
Gute Nacht, Marie!
Und ich wollte dir sagen, wie leid es mir sei,
Daß ich dir gebrochen die Lieb' und die Treu,
Gute Nacht, Marie!

Jetzt muß ich an deinem Grabe knie'n,
Gute Nacht, Marie!
Und zweifeln, ob du mir je verzieh'n,
Gute Nacht, Marie!

Doch du hörst nicht auf meiner Stimme Ton,
Nur der Lerche Jubellied spricht mir Hohn,
Gute Nacht, Marie!

Ob du's wohl hörst wie die Lerche singt?
Gute Nacht, Marie!
Ob wohl der Ton ins Grab dir dringt?
Gute Nacht, Marie!
Fühlst du wie die Lüfte so freudig weh'n?
Komm, Lieb, zum tiefdunkeln Wald laß uns geh'n —
Gute Nacht, Marie!

Ich trage dich stets im Herzen mein,
Gute Nacht, Marie!
Und lägst du auch dreimal im Todtenschrein,
Gute Nacht, Marie!
Die Hölle ward mir für meinen Trug,
Du einst mein Segen und jetzt mein Fluch,
Gute Nacht, Marie!

Wie du einst warst werd' ich dich nimmer sehen.

Wie du einst warst werd' ich dich nimmer sehen,
So mild, so friedlich wie in Sommernächten
Im Gartenhage wilde Rosen stehen,
Um die des Efeu's Ranken sanft sich flechten.
Du wilde Rose, die entblättert ist,
Du Liebesrose, die so früh gebrochen,
Der Efeu, der auf deinem Grabe sprießt,
Wie hat er ernst und streng zu mir gesprochen:

Dein war sie einst, jetzt ist sie nimmer deine;
Wer wird auf Rosen in dem Herbststurm warten?
Ob auch dein Herz sich kränk', dein Auge weine,
Nicht Sommer ist die Zeit, dies Grab kein Garten.
Du durftest einst sie tragen an der Brust,
Und ihre Liebe treu im Busen hegen,
Geschah' es nicht, war's deine Schuld, du mußt
Jetzt blüt- und duftlos geh'n auf deinen Wegen.

Dein war sie einst, jetzt ist sie nimmer deine;
Das Sengen deiner Hand hat sie verdorben.
Sie starb allein, verlassen, und alleine
Verlassen stirbst auch du, wie sie gestorben.
O schüttle nicht die Locken also wild,
Und runzle nicht die schmerzbeschwerten Brauen:
Sie bleibt dir nah; das stille, stille Bild
Wird tief dir in dein brechend Auge schauen.

Marie.

Tritt nah heran, du bleiches Kind,
Den Asternkranz im braunen Haare,
Die Hände, die gefalten sind
Ob deiner Brust, wie auf der Bahre.
So tritt heran, tritt nah heran,
Du einst so jugendfrisches Leben,
Ich zage nicht, und will auch dann,
Wenn du mir nahest, nicht erbeben.

Du bist so bleich, du bist so kalt,
Und doch so still und fromm von Mienen.
Und ich? o Gott, ich bin jetzt alt,
Nicht wie vordem ich dir erschienen!
Dir graut vor mir; dem Tode graut
Vor diesem geisterhaften Leben?
O komm heran, du bleiche Braut,
Wir dürfen Beide nicht erbeben.

Und lege deine kalte Hand
Auf meine fieberheiße Stirne,
Und hülle mich in dein Gewand,
Lösch aus den Brand in Herz und Hirne!
Mein Lieb, wir sind ja Beide jetzt
Ganz anders wie in andern Jahren,
Und wie die Erde freut und letzt,
Das haben wir zu gut erfahren.

Vermischte Gedichte.

Zuleika.

La imaginazione la crea;
e il cuore si consola.

Foscolo.

1.

Dein Herz sei mein, du liebliche Gazelle,
Und meines diene deinem Fuß zur Schwelle.

Schau um dich her, soweit die Blicke reichen,
Nichts findest du, was mehr dir sei zu eigen.

Dort, wo die Erde an den Himmel gränzt
Und in der Wüste die Oase glänzt;

Dort, wo der Fakir unter Palmen ruht,
Dort kühlt die Hindin ihrer Zunge Glut.

Mit flücht'gem Fuß durchschritt den glühn'den Sand
Sie, die am frischen Strome Labung fand.

Sieh dort in stolzer Ruh' die Palme steh'n,
In deren Blättern feuchte Lüfte weh'n.

Sieh dort ein Taubenpaar auf hohem Stamme
Im Laub sich bergend vor des Mittags Flamme.

Gleichwie die Taube schnell die Lüfte trennt,
Wenn auf dem Fittich ihr die Sonne brennt;

Gleich wie die Hindin lechzet nach der Quelle,
So sucht mein Aug' das deine, o Gazelle!

Dein Blick kann mich gleich der Oase laben,
Ein Himmel liegt in deinem Aug' begraben.

Vor deiner Stimme Bulbuls Jubel schweigt
Und neidisch über dich die Ros' erbleicht.

Der Palme gleich betrittst du schlank die Erde,
Die schönste Stute bist du in der Heerde.

Nicht glänzet wie dein Haar des Rosses Mähne,
Du bist gleich des Profeten Braut an Schöne.

Zwar ist dein Auge wie die Sonne heiß,
Allein dein Herz ist wie des Nordens Eis.

Es giebt die Quelle Labung ja dem Matten
Und nicht versagt die Palme ihren Schatten.

Doch nimmer wollen deine Lippen küssen
Und deine Arme nur die Luft umschließen.

Drum bist du gleich dem falschen Nebelbilde,
Wie es der Wandrer schaut im Sandgefilde;

Wenn seinen Blick der Ohnmacht Flor umnachtet
Und er zu Boden sinket schier verschmachtet.

2.

Ich habe dich geliebt, eh' noch mein Blick
Den deinen schaute, du mein holdes Glück.

Ich habe dich geliebt, eh' noch die Sonne,
Zuleika, dich bestrahlt, der Schöpfung Wonne.

Eh' ich dich kannte, eh' ich dich erschaut,
Liebt' ich dein Bild, du holde Edensbraut.

So sah der Seher, wie aus dürrem Sand
In ferner Zeit die stolze Stadt erstand.

Zu dir mein Herz in Liebestönen fleht,
Wie nach dem Pole strebet der Magnet.

Gar viele Blumen sind von Gott beseelt,
Doch Bulbul hat nur eine sich erwählt.

Gar viele Perlen birgt das tiefe Meer,
Doch Perlen deiner Art giebt's keine mehr.

Der Felsen Herz umschließet edle Steine,
Doch sie erbleichen vor der Schönheit Scheine.

Du, mit der Lippe röter denn Rubinen,
Der ganze Erdkreis sollte dir nur dienen.

3.

Ist es dein Zorn, vor dem ich flieh', ist es Verachtung,
Vor der ich zittern muß in Nichtbeachtung?

Daß ich dich liebe, weiß nur ich allein,
Selbst du kannst mir Vertraute nimmer sein.

Vertrauen heischt Vertrau'n: das kannst du nicht gewähren,
Die Stimme heischt ein Ohr; mich magst du nimmer hören.

Ich habe mich gefragt in stiller Mitternacht,
Doch keine Antwort hat der Morgen mir gebracht:

Warum ich dich geliebt? warum ich noch dich liebe?
Warum für dich ich glüh'? um dich und deine Liebe?

Du, aus Asbest geformt, ich aus Asfalt gegossen,
Im Gleichen liegt Genuß und wir sind nie Genossen.

Verzweiflung ist's für mich, für dich ist es ein Glück,
Mich tödtet fast dein Blick; kaum kennst du meinen Blick.

Zu Bulbul wendet sich die Königin, die Rose;
Es beugt die Lilie ihr Haupt herab zum Moose.

Und du? Verzeihe mir, daß ich nicht an dich glaube,
Und daß du lieben kannst. Der Sperber liebt die Taube.

Die Taube aber? weh! sie liebet nie den Falken:
In deine Wälder Falk! die Taube auf den Balken!

4.

Ich habe dich geliebt, mehr wie ich sollte,
Du hast mich nicht geliebt, wie ich es wollte.

In dir sucht' ich ein Wesen, das belebend
Mir nahe sei, in Licht und Liebe lebend.

Doch nicht zu deinem Herzen kann ich dringen,
Kann auch der Felsblock sich zum Himmel schwingen?

Die Sterne schau'n einander freundlich an
Und eng' verschlingt sich ihre Strahlenbahn.

Die Sonne in der Erde Antlitz schaut
Und zieht den Nebelschleier von der Braut.

Der Adler strebt hinauf zur Königin
Und ihres Glanzes freut sich der Delfin.

Wenn nun die Sonne nicht die Erde küßte,
Glaubst du, daß jene dann nicht trauren müßte?

Du fragst, warum ich traure? großer Gott!
Mein Leiden und mein Härmen ist dir Spott.

5.

Du fragst, warum mein armes Auge thränt,
Die Wang' erbleichet und der Busen stöhnt?

So höre: meine Leier ist zersprungen,
Der Dichter hat sein letztes Lied gesungen.

Der Bergstrom ist in seinem Lauf erstarrt,
Weil er vergebens auf das Licht geharrt.

Die Rose ist im Paradies verblüht,
Weil der Geliebte von der Blume flieht.

Das Echo suchet, was es einst verloren,
Und findet nicht, was es sich auserkoren.

O Gott! du fragst? Du weißt es ja vor Allen:
Die Sonne ist vom Himmel mir gefallen.

6.

Umschling' mich nicht mit deinen falschen Armen,
An meinem kann dein Busen nicht erwarmen!

Beim Herrn des Lichts! wärst, Weib, du eine Schlange,
Daß mich bei deinem Kuß der Tod umfange!

Dein Athem füllt die Luft mit Ambradüften,
O könnten deine Küsse mich vergiften!

Dein Haar ist schwarz und lang und weich wie Seide,
Erdroßle mich, so hilfst du mir vom Leide.

Wie sich im Meere Well' auf Welle drängt,
So hast du meinen Busen mir beengt.

Des Himmels Thräne auf die Erde fällt
Und netzt die heiße, glüh'nde, arme Welt.

Mein Schmerz ist der, den nie die Erde nennt,
Und Thränen hat er nicht; er glüht und brennt.

7.

Du falsches Weib, ich kann dich jetzt verwunden,
Wie ich von deiner Hand den Streich empfunden.

Du aber hast mit kaltem Sinn gefehlt
Und gegen Vorwurf deine Brust gestählt.

Du bist dem Thale gleich, das Gifte düftet,
Der Perle bist du gleich, die Hader stiftet.

Die Schlange du, die unter Rosen lauert,
Das Krokodill bist du, das fälschlich trauert.

Dein Herz war edel, wie ein Demantstein;
O Gott! ich wollt', es wäre auch so rein.

Doch deine Seele ist ein gift'ger Schlund,
Mit Rosen überstreuet ihn dein Mund.

Lieder der Nacht.

1.

Es liegt im Sternenschein ein Zauberleben
Und in der Nacht wohnt's gar so heimlich sich;
Wenn Nebelströme auf zum Himmel schweben
Und Alles schweigt, dann spricht, was stets sonst schwieg.

Und auf der Nachtluft dunkel glüh'nden Schwingen
Zieht Lied um Lied dann durch das Blumenland,
Es ist ein kosend leises süßes Klingen
Voll ewigen Leids und doch der Lust verwandt.

Die Seufzer Aller, die im Grabe liegen
Und die im mondbestrahlten Strom versanken,
Sind's, die sich in der Bäume Aesten wiegen
Und durch die Flur mit Irrlichtsschimmer schwanken.

Im Sternenschein liegt wohl ein zaubrisch Leben
Und in der Nacht wohnt's gar so heimlich sich;
Wenn grau die Nebel auf zum Himmel schweben
Und Alles schweigt, dann spricht, was stets sonst schwieg.

2.

Im Walde will ich leben,
Im nächtig kühlen Hain,
Wo tausend Bäume leben,
Da bin ich nicht allein!
Da wo die Becassine
Am schilf'gen Ufer fliegt,
Im Haidkraut summt die Biene,
Und wo der Birkhahn liegt.

Laßt mich im Walde liegen,
Wenn auch die Sonn' sich neigt,
Wenn Kauz und Uhu fliegen,
Der Sturm den Forst durchstreicht:
Der Wind hat seine Stimmen,
Es hat die Nacht ihr Licht,
So wie die Sterne glimmen,
So scheint die Sonne nicht.

Dem Sturmwind will ich geben
Die Locken lang und reich,
Des Busens glühend Leben,
Die Brust noch zart und weich;
Die Brust will kühn ich bieten
Dem Geist von Sturm und Nacht;
Der Nacht will ich gebieten,
Bis hell der Morgen tagt.

O Morgen bang und traurig,
O Morgen trüb und schwer,
O Morgen kalt und schaurig
Mit deinem Nebelheer,
Ins Gras will ich mich strecken,
Ins blüh'nde Haidekraut,
Und mich mit Laub bedecken,
Weil mir vor dir ergraut.

Du weckst mich aus den Träumen
Und machst sie schnell zur Nacht,
Und in des Waldes Bäumen
Ist schon die Lerch' erwacht;
Die zwitschert froh und schwinget
Zum Himmel sich empor,
Und Strahl um Strahl schon dringet
Durch jenen grauen Flor.

O daß die Nacht nie endet,
Die mir der Tag gebracht,
Der Qual auf Qual mir sendet!
Wann wird es ewig Nacht?
Laßt, laßt die Nacht mich leben
Im düstern, stillen Hain,
Wo tausend Bäume leben,
Da bin ich nicht allein!

3.

Ich liebe die Fürstin der Lüfte,
Ich liebe die Fürstin der Nacht;
Ihr Hauch sind Blumendüfte,
Ihr Blick ist Sternenpracht.
Ihrer Augen Thränen fallen
Hinab auf die Erde als Thau,
Ihres Mundes Seufzer wallen
Als Balsamduft durch die Au.

Ihrer Haare schattiger Schleier
Ist Rauch aus dem Berge Vesuv,
Drin flicht sie Perlen theuer,
Die glühendes Feuer schuf;
Mit schneeigem Scheine erhebet
Sie zum Montblanc ihre Hand,
Und gold'ne Gewande webet
Sie sich aus dem Wüstensand.

Es blitzt ihr die Brust von Rubinen,
Und von Demanten das Haar,
Und tausend Geister bedienen
Und schmücken sie wunderbar;
Von bangem und glüh'ndem Erwarten
Ist blaß ihre Wang', wie der Tod,
Die Lippen, im Liliengarten
Zwei Röslein lockend und rot.

Sie hat ihr Lager gedecket
Hoch über der Jungfrau Schnee,
Und hat es mit Muscheln bedecket,
Und hat es verhüllet mit Schnee;
Der Nebel als Vorhang zieht nieder,
Sie hebet die Decken auf,
Und strecket die zaubrischen Glieder
Viel weißer denn Schnee darauf.

Da darf ihre Schönheit ich schauen,
Mich bergen in Lockennacht,
In die Augen ihr schau'n, in die blauen,
Und küssen des Busens Pracht;
Sie umschlingt mich mit feurigen Armen,
Sie drückt mich an's pochende Herz,
Bei ihr dann mag ich erwarmen,
Ersterbend in Wonne und Schmerz.

Meinen glühenden Busen drängen
Darf ich an ihre Brust,
Sie wieget mich ein mit Gesängen
Voll hoher, voll zaubrischer Lust;
Es glüh'n ihre Lippen, glühend
Umfaßt mich das zaubrische Weib,
Es blüh'n ihre Lippen, blühend
Gleich Lilien sind Busen und Leib.

Sie stammelt gebrochene Laute
Und Seufzer von Lust erfüllt,
Das Veilchen, auf das ich schaute,
Ist dann von Perlen verhüllt,
Sie sauget an meinem Munde,
Sie liegt an dem Herzen mir schwer,
Bei ihr, mit ihr im Bunde,
Was bietet der Himmel wohl mehr?

Ich weiß es, bald werde ich sterben,
Sie zehret die Seele mir ab,
Ich weiß es, sie ist mein Verderben,
Es folgt mir ein Fluch in das Grab.
Doch sollte von ihr jetzt ich lassen,
Ich stürbe vor Sehnsucht und Harm,
Viel lieber will sie ich umfassen
Und sterben in ihrem Arm.

4.

Ich hob mich aus dem Grab, dem feuchten, kalten,
Und schaute auf die Erde mit Entzücken,
Ich war dahin; sie hat den Schmuck behalten,
Den Segen ew'ger Schönheit sah ich walten
Und strömen vor des Todes matten Blicken.

Wir sind ein armes Volk im Schattenreiche,
Ein trübes Affenvolk des heitern Lebens;
In Labyrinthen windet sich die Leiche,
Dem Menschen gleich spricht sie, so wie der bleiche
Mondstrahl die Sonne äfft; er äfft vergebens.

5.

Klingt dumpf aus alten Tagen,
Klingt dumpf aus alter Zeit
Die herrlichste der Sagen,
Ein Lied voll Traurigkeit:
Wo donnernd jetzt die Wogen
Des Mittelmeeres geh'n,
Da war von Licht umzogen
Atlantis einst zu seh'n.

Das schönste aller Lande
Von Licht und Lieb' versüßt
War da, wo jetzt am Strande
Die salz'ge Welle fließt;
Und oft tönt leises Klagen
Aus dieses Meeres Grund,
So lautet es in Sagen
Aus alter Schiffer Mund.

Und nichts ist übrig blieben
Von dem, was einst geblüht,
Die Liebe ist im trüben,
Im kalten Meer verglüht.
Die Dome sind gefallen,
Die einst das Land geziert,
In Fürstenschlösser Hallen
Als Fürst der Hai regiert.

O, wer will noch vertrauen
Auf dieser Erde Schein?
Wer will noch Häuser bauen
Und Burgen fest von Stein?
Wer will noch Städte gründen,
Die bald das Meer begräbt?
Daß er denn doch mag finden,
Er hab' umsonst gelebt.

Die Stunden sind beflügelt
Und kurz ist unsre Zeit,
Und unsre Laufbahn siegelt
Dann die Vergessenheit.
Es kann nicht überdauern
Der Schmerz des Herzens Ton:
Wohlan, so laß das Trauern,
Du schwacher Erdensohn!

Du selbst bist eine Zähre,
Die an der Erde liegt,
Und die dann in dem Meere
Des Sonnenlichts versiegt:
Von Thränen und von Leiden,
Von Ehre, Ruhm und Glück,
Von Liebe, Lust und Freuden
Bleibt keine Spur zurück.

6.

Die Sonne hält die Erde neu umfangen
Und jeder Halm schmückt sich mit jungem Grün,
Die Bäume lassen all ihr süß Verlangen,
So wie sie sind, im Himmelreich zu prangen,
Auf Blütenseufzern zu den Wolken zieh'n.

Und diese Wolken selbst, wie banges Ahnen
Der Sehnsucht, schweben auf und schweben nieder,
Sehnsucht verdüstert sie auf lichten Bahnen,
Sie lassen, um die Welt an sich zu mahnen,
Ein Thränentröpflein fallen hin und wieder.

Und Sonnenlicht und Blütenseufzer wogen
Im weiten Raume wechselnd auf und ab,
Vom Westwind jetzt in Wirbeln aufgezogen,
Abprallend jetzt von dem saffirnen Bogen,
Wie Pfeile dringen tief sie in mein Grab.

6.

Lenz ist's auf Erden; Alles kann genesen
Und selbst das Grab fühlt Licht und Blütenduft;
Wie ist der Winter kalt und hart gewesen!
Nun möcht' ich gerne, statt hier zu verwesen,
Mich sonnen in der reinen Gottesluft.

Doch Rasen, Stein und schwere Sargesbretter
Ruh'n stumm und todt auf mir, dem Stummen, Todten,
O käme mir in Kerkergruft ein Retter!
O schickte Gott ein flammend Donnerwetter
Zu mir herab! die Blitze, seine Boten.

Daß ich nur einmal, einmal in der Nacht
Aufsteigen könnte und mit weiten Augen
Weit um mich schau'n! o Gott! und Blumenpracht
In m eine Brust, die kalte, Luft und Duft und Nacht
Wollt' ich mit durst'gen, durst'gen Lippen saugen.

7.

Im wilden Reigen tost's um mich herum:
Lichter, Musik und Blumen, Mädchen, Frauen,
Jugend und Kraft und Schönheit, um und um
Ist Freude nur, ist Jubel nur zu schauen.

Hoch schwillt die Brust und alle Pulse schlagen,
So schweben sie dahin, verwebt, verschlungen,
Auf Harmonieenschwingen fortgetragen,
Umrauscht von Freude und von Lust durchdrungen.

Mein Aug' ist trüb'; doch kann ich klar noch schauen
Das Nachtgesicht, so immer mir begegnet,
Und diese Mädchenkränze, diese Frauen
Sind mir ein Schlangenmeer, so Gifte regnet.

Sie schlingen sich um nackte Totenbeine,
Hoch oben dröhnt und unten wankt das Haus!
Blut! Blut glänzt in der Fackeln wildem Scheine!
Geronnen Blut! laßt mich! hinaus! hinaus!

Hinaus! hinaus! Kalt in des Rappen heißen
Flanken sitzt tief der Sporn; rasch geht es weiter.
Er schleudert aus der Nüstern Glut den weißen
Schaum über sich und seinen Reiter.

Wohin! wohin? nicht Zeit ist's jetzt zum Fragen,
Mir selbst will ich entfliehn, der Angst, dem Weinen;
Laßt das Wohin? euch von den Funken sagen,
Die aufwärts sprüh'n aus allen Pflastersteinen!

Fort! fort! wie peitscht die Mähne mein Gesicht!
Wie saust der Nachtwind kalt um meine Stirne!
Ha! blutig, Roß? bei Gott! das wollt' ich nicht;
Nimm dir Revanche, Pferd, an meinem Hirne.

Mein Blut für deins! das ist ein ehrlich Tauschen.
Mein Herz! mein Herz, wie bist du wild=beklommen!
Du hältst? warum? ein Strom! wie kühl dies Rauschen!
Hinab! hinein und wacker durchgeschwommen. —

Du stehst! du fragst? o Gott! mein Roß, ich weine
Um dich und mich; ich hab' dich schwer mißhandelt.
Jetzt ist es still. Nacht, Nacht! um mich die reine,
Mondhelle Nacht! und ich bin wie verwandelt.

Du sprachst zu mir.

Du sprachst zu mir: Was ist es, was dir fehlet
Und was dein dunkles Aug' auf meines zieht?
Und was dich dann so wundersam beseelet,
Daß immer mehr und mehr dein Auge glüht.

Du sprachst zu mir: Was hat dich so gebunden?
An einer Stelle mir nur gegenüber,
Daß du verträumest lange, lange Stunden?
Mir wär' es lieber oft, du gingst vorüber.

Du sprachst zu mir: Was ist an meinem Munde,
An meinen Lippen denn so zaubervoll,
Daß sich dein Blick daran hängt Stund' um Stunde
Mit Liebe oft, und oft mit bitterm Groll?

Ich sprach zu dir: In deiner Locken Nächten
Liegt Kama im Versteck, auf Beute lauernd;
Es wohnt in unsrer Augen schwarzen Schächten
Ein Genius, um unsre Fesseln trauernd.

Ich sprach zu dir: Du hast mich festgebunden
An deinen Hals durch deiner Locken Seide,
Und deine Blicke können mich verwunden,
Ein Wort von dir ersticket mich in Leide.

Ich sprach zu dir: Wie sollt' ich dich nicht hassen,
Da du nur darauf sinnst, mich zu verderben?
O könnt' ich deinen süßen Hals umfassen,
Und wonnertränkt an deinen Lippen sterben!

An eine Gefallene.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

An eine Gefallene.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ich sprach zu dir: Du hast mich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ich sprach zu dir: [illegible]
[illegible]
[illegible]
Und [illegible]

1.

O weine über die Rose, du arm verlornes Kind!
Die Augen, dein Verderben, o weine sie dir blind!
Der Locken lichtes Wallen, des Busens reine Pracht,
Mach' alles das zu Thränen, was elend dich gemacht.

Sieh', wie die Tropfen funkeln am frischen Rosenblatt,
Kann auch ein Aug', wie deines, verstreuen solche Saat?
Dann hoffe, du Verlorne, hier in den Garten schau,
Wie in der Sonn' sich spiegeln wohl tausend Tröpfchen
Thau.

Glaub', Kind, mir; jeder Tropfen, der in der Sonne glänzt,
Und deine stummen Schwestern im Garten hier bekränzt,
Und leuchtend wie die Thräne hier auf der Rose scheint,
Den hat um dich, du Arme, ein Engelein geweint.

2.

Der Reinheit Stern ging unter, im blut'gen Sünden-
meer;
Wie wuchtet jene Stunde auf deinem Leben schwer!
Und es verhüllte weinend dein Engel sein Gesicht
Und floh von deiner Seite; und du? du weinest nicht?

O fiebrisch ist dein Auge und matt von vielen Thränen,
Nur tief aus deinem Busen dringt leises, dumpfes
Stöhnen,
Man hört es und verspottet, mit rohem Sinn, dich gar,
Doch schau hinauf, du Arme, zur lichten Sternenschaar.

Sieh, wie sie alle schwinden, versenkend sich im Meer,
Eins nach dem Andern scheidet; wie wird das Scheiden schwer!
Doch morgen Nacht strahlt wieder ihr freundlich mildes Licht,
Und alle kehren wieder; warum denn deiner nicht?

* * *

Hysterie.

Lieber Gott! was soll das geben
Mit mir in der argen Welt!
Welch ein ganz abscheulich Leben,
Wenn mir die Gesundheit fehlt!
Tage scheinen mir fast Jahre,
In erschrecklich großem Leid;
Daß ich das so jung erfahre:
Ach, du meine liebe Zeit!

Gott! ich kann ja kaum mich bücken,
Ohne daß ich — athmen muß.
In der Seite fühl' ich's drücken,
Stockt da wohl des Blutes Fluß?
Ist's ein Bandwurm? sind es Schlangen?
Was bedeutet diese Noth?
Gott! ich fühl' ein schrecklich Bangen,
Diese Krankheit bringt den Tod.

Und die Doctors machen Faxen,
Sagen, es sei Hysterie;
Doch ich weiß schon, daß verwachsen
Mir mein Herz ist; o! und wie!
Ja fürwahr, das geht an's Leben,
Und mein Leben ist mir lieb.
Zwar könnt' es sich auch ergeben,
Daß ich hätte den Polyp.

Was das ist, kann ich nicht sagen;
's ist ein Thier wohl aus dem Meer.
Wie sich das in mich kann wagen,
Weiß ich nicht; doch plagt's mich sehr,
Und es drückt mich in der Seite
Aerger noch wie Centnerlast;
Daß am Blasenstein ich leide,
Denk' ich kaum, doch glaub' ich's fast.

O der Stein ist mein Verderben,
Der Polyp bringt mir den Tod.
An Verwachsung werd' ich sterben,
Und vom Bandwurm leid' ich Noth.
Doch ist's hart, sein junges Leben
Mir nichts, dir nichts, sonder Scheu
So Bandwürmern hinzugeben:
Gott! jetzt beißt das Beest auf's neu.

Halt! das kann mich intressiren,
Bringt der Menschheit auch Gewinn,
Ein Journal will stets ich führen,
Ob ich wohl, ob unwohl bin.
Muß ich dann von hinnen scheiden,
Sei dies Buch aus meiner Hand
Euch ein Denkmal meiner Leiden,
Die ich duldend überwand.

Gnomen.

1.

Im Bogen flog der Pfeil und hat das Ziel getroffen.
Weil höher er gestrebt, konnt' er das Hohe hoffen.

Es schritt ein Wandersmann durch's Land mit rüst'gem Fuß,
Am Abend war sein Gang gehemmt durch einen Fluß,

Der sonder Brück' und Boot in mächt'gen Fluten zog;
Es war die Uferwand am andern Ufer hoch.

Nur eine Stelle war mit Sand bedeckt und seicht,
Er strebte höher hin, und hat die Stell' erreicht.

Soll dich dein Lebenslauf zu hohen Dingen führen,
So strebe höher noch, sonst wirst du sie verlieren.

2.

Stellst du dich niedrig selbst, wer soll dich hoch dann stellen?
Man nennt dich Meister nicht, nennst du dich selbst Gesellen.

So nenn' dich was du bist, die falsche Demuth meide;
Lern', daß vom Hochmuth nur im Laute sie sich scheide.

Dem Manne ziemet Stolz; kühn sei die Stirn' und frei;
Die falsche Demuth ist urächte Heuchelei.

Als Eigenthum nicht kannst du Vorzüge betrachten;
Sollst aber darum du denn Vorzüge verachten?

Du sprichst: Es ist der Mensch, den ich im Manne ehre;
So zieh' aus deinem Wort dir selber eine Lehre.

Woher kommt's, daß der Mensch sich über's Vieh erhebt?
Daher, weil mächtiger in ihm die Seele lebt.

Die Seele ist Verstand, Vernunft, Gedankenklarheit;
Drum ehr' die Seele du im Menschen; das ist Warheit.

All deine Fehler kenn'; doch wiss' auch was dir rühmlich,
Und denke, dies und das ist mir nur eigenthümlich.

Den scharfen Geist hast du dir zwar nicht selbst gegeben,
Doch auch das Leben nicht; und liebst du nicht das Leben?

3.

Verdamme selbst dich leis', vertheidige dich laut,
Und freu' dich, wenn dein Fehl dir selbst nur ist vertraut.

Es birgt ein jeder Mensch im Herzen arge Fehler,
Drum wenn du Fehler hast, so sei dein eigner Hehler.

Erlauerst du den Feind und fällt dein Widerpart,
Sei er im Herzen dir, gleichwie im Grab verscharrt.

Fühlst du, daß tief in dir die fremde Wunde brenne,
So sorge, daß die Welt die Uebelthat nicht nenne.

Nur hüte dich, darin dich selber zu betrügen
Und mit der ganzen Welt dein Inn'res zu belügen.

4.

Gieb auch der Wuth nicht nach, selbst in gerechter Sache,
Sonst rächest du dich nicht, nimmst an dir selbst nur Rache.

Rache ist eine Frucht, die blüh'n und reifen muß,
Vernichtest du den Keim, zerstörst du den Genuß.

5.

Du selbst bist dir die Welt, such nicht im Leugnen Schutz:
Du hassest, opferst, liebst und wirkst aus Eigennutz.

Des Menschen Herz und Sinn und alle seine Triebe
Beseelt ein Element: es ist die Eigenliebe.

Schau in dich selbst hinein; mit dir nur werde wahrer,
Es wird dir dann mein Wort anschaulicher und klarer.

Allein du sprichst: Aus Lieb' gelüstet mich's, mein Leben
Für Vater, Bruder, Freund und Weib dahin zu geben.

Er ist der Vater dir, dein Weib ist sie, er Freund,
Das dienet deinem Selbst, was ihm zu dienen meint.

Sprich: würdest du dich nicht vom Opfertode wenden,
Wenn Jene deinem Ich nicht gar so nahe ständen?

Du thust noch mehr sogar: du willst dein Leben lassen
Für den, der dich verfolgt und kränkt mit bitterm Hassen.

Indem für ihn du stirbst ist dir dein Lohn dahin,
Das Selbstbewußtsein ist der schönen That Gewinn.

6.

Rasch handelst öfters du aus dunkelm Seelentriebe,
Und oft geschah es wohl, daß dir's verborgen bliebe:

Warum du so gethan, warum du so gehandelt,
Und deines Nächsten Leid in eignes Leid verwandelt.

So siehst du auch den Pfeil hinfliegen in die Welt,
Die Sehne siehst du nicht, die sicher ihn geschnellt.

7.

„Ist denn die Ursach' schlecht, wie ist die Wirkung schön?"
Sahst nie die Rose du auf Düngerhaufen steh'n?

Von faulen Stoffen nährt die Lilie sich im Garten,
So kannst aus bösem Grund du Schönes wohl erwarten.

Ich bin es nicht, der sagt: die Ursache sei schlecht;
Du tadelst Eigenlieb'; so sei du doch gerecht.

8.

Wenn Liebe dir ein Weib und ew'ge Treue schwört,
So achte diesen Schwur nicht deines Glaubens werth.

Glaub', daß sie's treulich meint, wenn sie von Treue spricht,
Doch an die Treue in der Treue glaube nicht.

Nennst du die Sonne falsch, wenn sie vom Himmel leuchtet,
Und doch die Stunde drauf ein Schauer dich befeuchtet?

Erfreu' dich ihres Lichts, wenn unbewölkt sie glüh't,
Doch fluche du ihr nicht, wenn sie sich schwarz umzieht.

Nicht ist des Weibes Herz erfüllt mit Lug und Trug,
Sie ist ein zauberhaft, ihr selbst verschlossen Buch.

Sie kennet nie sich selbst, kann niemals für sich stehen,
Und weiß die Bahn noch nicht, die sie zur Zeit wird gehen.

Sie meint es treu, sie liebt; und doch in künft'gen Zeiten
Wird, wenn du ihr vertraust, sie Kummer dir bereiten.

Der Fehler aber liegt in dir; wie willst vertrauen
Du auf ein schwaches Herz? in Flugsand Häuser bauen?

Zwar mancher Frauen Treu ward durch die Zeit bewährt;
Doch hat die Zeit alsdann nicht ihren Wunsch gewährt.

Willst du dein ganzes Glück auf einen Würfel wagen,
Hast nicht den Würfel du, dich selbst nur anzuklagen.

Ist selbst denn treu dein Herz? kannst du es fest verschwören?
O laß die Zukunft dich das, was du liebest, lehren.

Bunte Blätter.

Eine Ballade.

Es war zur lustigsten Jahreszeit,
Wo singen die Nachtigallen,
Wo jeder Stern am trübsten scheint,
Von den Bäumen die Blüthen fallen.

Da hatten sie sich gesucht im Wald,
Gesucht und auch gefunden,
Gesucht und gefunden zum letzten Mal
Für Jahre und Tage und Stunden.

So mußt du denn flieh'n, so mußt du denn zieh'n
Ueber Land und auch über's Meer,
So weit, daß die Heimat du schnell vergißt,
Dann kehrst du wohl nimmermehr!

O Dame, ich habe kein Heimatland,
Kein Heimatland habe ich;
Meiner Väter Haus hat der Wind verweht,
Ein Wanderer bin ich.

Und hast du keine Heimat mehr
Und keines Vaters Haus,
So soll meine Brust deine Heimat sein,
Daran du ruhest aus.

So soll meine Brust deine Heimat sein,
Darin mein Herz der Heerd,
Dann ist dein Wandern und Schweifen aus,
Thu' von dir Roß und Schwert.

O Dame, Dame sag' es nicht!
Dein Herz ist nimmer dein;
Wen fremder Wille dir zugetheilt,
Der muß dein Gesponse sein.

O Dame, Dame, sag' es nicht,
Sonst hält dein Wort mich fest,
Bis endlich Alles, Alles mich,
Bis du mich auch verläßt.

O könntest du wissen, wie weh' mir's ist,
Wie so angst und auch so wehe;
O wüßtest du, wie mir blutet das Herz
Und wie ich vor Bangen vergehe.

O könntest du wissen, wie lang, wie lang,
Wie lang ich um dich werde weinen,
Wenn im Walde die Nachtigall leise schlägt
Und vom Himmel die Sterne scheinen.

O wüßtest du Alles und Jedes zugleich,
Du würdest mein nimmer vergessen!
Und wär' deine Liebe wie meine so groß,
Du könntest mein nimmer vergessen!

Dann! säh'st du dich, wie ich dich seh',
O könntest du dir nur schauen,
Ja! schauen dir in die Augen klar,
Du würdest mir besser vertrauen.

O hätt' ich einen Spiegel, Lieb',
Einen Spiegel von Golde rein,
Ich hielt' ihn dir vor's Angesicht,
Daß du säh'st deiner Augen Schein!

Und hätt' ich einen Spiegel Lieb',
Einen Spiegel von Kristall,
Ich hielt' ihn dir vor's Angesicht,
Daß du säh'st deine Locken all!

Daß du säh'st deine Wange wunderbleich,
Deine Augen wunderklar,
Und deine Lippen wunderrot,
Und dein wunderschwarzes Haar.

Doch sähest du Alles und Jedes zugleich,
Du sähest dann doch nicht zumal
Deine Stimme traut und wundersüß,
Wie das Lied der Nachtigall.

Und deine Lippen und deinen Mund
Und all deine lieben Züge,
Die vergeß' ich nie und nimmer nicht,
Wenn ich längst im Grabe liege.

Wenn ich längst im Grabe lieg', mein Lieb,
Dann wanderst du wohl alleine
Im Wald, mein Lieb, dann denk' an mich
Des Nachts beim Sternenscheine.

Wenn ich längst im Grabe lieg', mein Lieb,
Und du an eines Andern Herzen:
O Gott! mein Lieb, dann denk' an mich,
Das soll mich im Grab' noch schmerzen!

Stumme Musik.

Der Nachtigallen Zauberlied
In duft'ger Sommernacht,
Erfüllt des Lauschers bange Brust
Mit seiner Töne Macht,
Die schwellend bald, und sinkend bald
Die milde Luft durchzieh'n,
Bald locken, bald versagen, bald
In Lust und Wonne glüh'n.

Ist es der Ton, der uns berauscht,
Und nicht der Geist der Töne,
Der auf des Liedes Schwingen blitzt
In mächt'ger Zauberschöne?
Dein Mund ist stumm, und nicht von ihm
Hört man die Lieder schwellen,
Die mächtiglich, mit Zauberkraft
Von deinen Lippen quellen.

Du selbst bist ja ein schönes Lied,
Das Frauenleib geworden,
Und deine Seele ist erfüllt
Mit himmlischen Accorden.
Und nur zu wohl verstehe ich
Der Stimme Harmonie,
Des Auges zauberisches Lied,
Der Lippen Melodie.

Wenn auch nicht singen, doch versteh'n
Kannst, Maid du, Liebesschmerzen,
Der Liebe Geist, o Nachtigall,
Wohnt stumm in deinem Herzen.
Und hebet hoch es himmelwärts
Auf deines Liedes Schwingen;
Könnt' ich dir nach, könnt' ich mit dir
Der Erde Nacht durchdringen!

Schweizer Traumbilder.

1.

Ich träum' mich hin. Im Traum nur kann ich schauen
Helvetiens Riesenburg, die Fichtenforsten
Drauf als Panier; ins Thal sie niederschauen
Die Kuppeln, wo die Lämmergeier horsten.

Ha! wie die Nebel grau dort unten wogen,
Durch die als Pfeil ein Sonnenstrahl geschossen!
Der Sturm kommt dröhnend durch die Kluft gezogen,
Ein Genius mit seinen Donnerrossen!

Der Giesbach strömt der kalten Steine Zähren
Zersplittert an dem Fels, gesternt im Moose,
Dran träumt, verschlingend Gras mit Grases Aehren,
Die junge Sennin, sie, des Berges Rose.

Was träumt sie wohl, dies Kind aus Luft und Leben,
Daß halbe Worte ihre Lippen lallen?
Daß ihre Brust sich hebt mit leisem Beben
Und helle Thränen aus den Augen fallen?

Der Liebe Glück erpreßte diese Tropfen
Aus ihres Auges Königsschatz, Demanten;
Der Liebe Zweifel macht das Herz ihr klopfen,
Sie seufzt den Namen leis, den oft genannten.

Er ist ihr nah. Sein Arm hat sie umschlungen;
Sein Kuß hat sie geweckt aus ihren Träumen;
Der Tagtraum hat zur Wahrheit sich gerungen
Und Engelsstimmen säuseln aus den Bäumen!

2.

Die Jungfrau.

Die Jungfrau thront in ewig reinem Aether,
Ihr Haupt gekrönt mit Zacken ew'gen Eises,
Um ihre Hüften sieden tausend Wetter,
Sie thront inmitten ihres Zauberkreises.

Der Augen Lichtglanz, sonnenwärts gerichtet,
Bezieht mit Blau des Firmaments Gefilde,
Des Busens Schnee, zu ew'gem Schnee verdichtet,
So steht sie da, ein fleckenlos Gebilde.

Sie ist allein, die Jungfrau wider Willen.
Ringsum nur starre Felsenzacken, Klüfte,
Die unten sich mit morschen Stämmen füllen,
Durchsegelt stolz und frei der Fürst der Lüfte.

Sie ist allein. O Alles lebt in Wonne
Und sonnt sich in der Liebe Strahlenschein,
Es spielt der Käfer in dem Licht der Sonne
Mit dem Genossen: Niemand ist allein.

Sie ist es ewiglich. Zu hoch erhoben,
Ein Erdenbild kann nimmer sie umschlingen;
Genossenlos ist ihre Stätte oben,
Wohin kein Liebesgruß empor mag dringen.

Sie schaut herab, die Arme dicht verschlungen,
Zurückzupressen ihres Herzens Sehnen;
Ein Seufzer hat sich ihrer Brust entrungen,
Und ihre Blüthenaugen thauen Thränen.

3.

Die Lawine.

Die Thräne fiel. Ein lichter Thauestropfen
Als Perle über ihren Busen rollend,
Im Lauf getrieben von des Herzens Klopfen,
Tost sie herab, wie ferner Donner grollend.

Die Thräne fiel. Sie knickt die jungen Fichten,
Sie wächst zum Berge an auf ihrem Pfade,
Durchbricht den Forst, den tausendjähr'gen, dichten,
Zerschmettert Thurm und Hütte, Mensch und Made.

Die Thräne fiel. Geschleudert von Orkanen,
Der Seufzer, von der Jungfrau bleichen Lippen,
Ereilt die Sennin auf den Felsenbahnen,
Die Maid zermalmend an der Bergwand Klippen.

In ihres Buhlen Armen sie zerschmetternd
Beide vereint in glühendem Umfassen!
Die Jungfrau sieht's. Ein Freudenstrahl zuckt wetternd
Aus ihrem Aug'. Wer liebt, der kann auch hassen.

Der Geächtete.

(Nach einer Skizze des Malers Henry F. Fleuß.)

Sanft ruhst du unter deinem Hügel;
Der dich erschlug, hat nimmer Ruh,
Es braust ihm auf des Sturmwinds Flügel
Der Athem deiner Rache zu.

Dein Kreuz ist mir kein Gnadenzeichen:
Ein Fluchholz ist's; ich schaue hin
Und muß es seh'n im feuchten, bleichen,
Halb blut'gen Strahle glimmernd glüh'n.

Ich traf dich gut. Du warst gefallen,
So wie ein Eber schäumend sinkt,
Wenn Hunde klaffen, Büchsen knallen
Und Blut die braune Haide trinkt.

Sie schaufelten ein Grab dir leise
Am Orte, den dein Blut benetzt;
Verschmachtet, nach des Hirsches Weise
Gehetzt bin hierher just ich jetzt.

Es ist genug. Ich mag nicht fliehen,
Da hierher mich der Fluch gejagt;
Drei lange Jahre sah ich ziehen,
Zu Ende ist es bald gemacht.

's raschelt! ho! ich hör' es rauschen,
Ein Bluthund kommt mir wohl zum Schuß;
Du wirst nicht wieder mich belauschen,
Der dich zur Hölle senden muß!

Die Weihe.

Ein Bild aus alter Zeit. Die Namen frag'
Du nicht. Den Boden sengt der Sommertag,
Zum Schreine siehst gebückt du Pilger schleichen;
Gebete schweben um dich rund und rund,
Das Rauchfaß dampft und draußen auf dem Grund
Hör' Rosseshufe ich auf Steinen streichen.

Sie knieen Beide vor dem heil'gen Greis,
Der wankend steht in schlichtem Kleide, weiß
Umschlingt der Strick des Alten morsche Lenden;
Der Beiden Locken weh'n um Stirn und Brust,
Die Lippen tiefbeschattet; Todeslust
Ist in den Blicken, Dolche in den Händen.

Die Stolzen beugen demuthsvoll das Knie;
Er hält die welken Hände über sie,
Er legt sie auf der Locken dunkle Wirren:
„Die Stunde naht, die Opfer sind bereit!
So kämpfe du, o Herr! in deinem Streit!“
Draußen die Hufe auf den Steinen klirren.

„O Schmerzenskönigin, du reine Braut!
Nimm sie, die deiner Liebe sich vertraut,
Im heil'gen Kampfe wollest du sie führen!
Herr Jesus Christus sei ihr starker Hort,
Und laß mich selig sie begrüßen dort!“
Durch's Kloster hallt der Rosse muthig Wiehren.

„Deß walte Vater, Sohn und heil'ger Geist!“
Er hat geendet; zu dem Kreuze weist
Die Hand, und große Thränen sieht man fallen.
Sie stehen auf; ein letztes Lebewohl:
„Im Himmel sehen wir uns wieder!“ — Hohl
Klirrt ihrer Sporen Echo in den Hallen.

Die Peitsche knallt, der Schenkel legt sich an,
Hinab! hinab! und dann den Fels hinan,
In starker Faust die straffgehaltnen Zügel;
Die Ferse preßt die Flanken stahlbewehrt,
Im wilden Rennen drängt sich Pferd und Pferd,
Und schnaubt in Wuth; fest steht der Fuß im Bügel.

Umwölkt von Staub, rasch ist der Rosse Lauf,
Des Fichtenwaldes Schatten nimmt sie auf,
Verhüllt sind fast im Dickicht sie, dem düstern.
Der Staub verzieht — verschwunden sind sie schon
Und fernhin tönt trompetengleich der Ton
Des Kampfesrufes aus der Rosse Nüstern.

Und als die Sonne hinterm Berg versank,
Da stand ein Roß am Uferrand und trank,
Ein reiterloses Roß; am Klosterthore
Scharrt sein Gesell, der Bürde frank und frei;
Wo sind die Reiter? wo? — es liegen Drei
Der Todten auf dem blutgetränkten Moore.

Polenlieder.

— — — — — — jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel stand
Und keine, keine Hülfe fand,
Als die Verzweiflung der Poeten!

Herwegh.

Ich war einst ein schmuckes Mädchen.

Ich war einst ein schmuckes Mädchen, und jetzt
Keines Mannes Auge an mir sich letzt.
Einst bogen vor mir sich Kniee und Stirn,
Jetzt bin ich eine Soldatendirn.
Du fragst: wie das kommt? hab' Acht, hab' Acht!
Das Alles geschah in einer Nacht.

Ich hatt' einen Vater, sein Haar war grau;
Meine Mutter war eine stolze Frau;
Und ich hatte schlanke Brüder drei·
Und einen Buhlen lieb dabei:
Wo sind sie hin? hab' Acht, hab' Acht!
Sie alle starben in einer Nacht.

In der Nacht von Warschau's Untergang
Meiner Brüder Blut der Erdboden trank;
Mein Buhle lag in meinem Arm:
Kalt, starr und todt, daß Gott erbarm!
Ein Jahrhundert von Schmerz! hab' Acht, hab' Acht!
Ein Jahrhundert von Schmerz in einer Nacht.

Meine Mutter, die arme, erdrosselt war,
Die Kosacken schleiften mich an dem Haar;
Ich sah' — und Nacht meinen Sinn umfing,
Wie mein Vater am Hausthor gekreuzigt hing:
Was weiter? was weiter? hab' Acht, hab' Acht!
Eine Soldatendirn ward ich in der Nacht.

Die stürmische Nacht.

W Krakowie nad Wisłą stoi zamek duży.
Krakovienne.

Das ist eine Nacht, eine stürmische Nacht!
Der Blitz fegt die Heide, der Donner kracht,
Der Herrgott den Regen von oben geußt,
Und die Himmelsthore offen schleußt.

Das ist eine Nacht, eine stürmische Nacht!
Da hält der Uhlan auf einsamer Wacht,
Und wie es so donnert und wie es so blitzt:
Hat er mit dem Mantel vorm Sturm sich geschützt.

Und in der Nacht, in der stürmischen Nacht
Hat er an sein Krakauer Mädchen gedacht,
Wie unter den Pelz sie die Glieder streckt
Und die Brust mit dem schwarzen Haar bedeckt.

Und in der Nacht, in der stürmischen Nacht
Herschleicht ein Russenköter sacht:
Ein Schuß, ein Fall, im vollen Lauf
Fängt der Hund den Polen-Renner auf.

1800 und?

Panie Boże zapłać.
Poln. Redensart.

Es kommt ein Tag der Rache,
Ein Tag des Blut's bricht an,
Im Himmel lebt, der Schwache,
Bedrängte schützen kann:
Wenn seine Blitze flammen,
Dann hebt sich jede Faust,
Dann zahlen wir mitsammen,
Was wir im Blut verhaust.

Die Ostrolenka=Schulden
Und all das Praga=Blut,
Ob wir uns jetzt geduldeu,
Wir haben guten Muth.
Noch sind wir nicht verlassen,
Verloren sind wir nicht;
So lange wir noch hassen,
Bleibt uns der Hoffnung Licht.

Ihr habt das Holz gehauen,
Die Scheiter sind bereit,
Den Phönix sollt ihr schauen!
So rüstet euch zum Streit.
Im Himmel lebt, der Schwache,
Bedrängte schützen kann,
Es kommt ein Tag der Rache,
Ein Tag des Blut's bricht an.

Finis Poloniae!

Es stand vor mir, er steht vor mir,
Den Greis ich allzeit seh,
Wie seine bleiche Lippe seufzt:
Finis Poloniae!

Die Brust vernarbt, der Scheitel kahl,
Das alte Herz voll Weh,
Und stumm der Mund, er stöhnt nur leis':
Finis Poloniae!

O Fluches Wort, o Wort des Blut's!
Als ew'ges Denkmal steh
Auf Kosciuszko's Leichenstein:
Finis Poloniae!

Wenn einst der Erdball lohend flammt,
Wenn Wermuth wird die See,
Dann beim Gerichte zetre du:
Finis Poloniae!

Vom Gnadenstuhle hallt es dann
Hinab zum Feuersee,
Ein Wort des Fluch's dem Reussenhund:
Finis Poloniae!

Auf Praga's Wall da liegt ein Stein.

Auf Praga's Wall da liegt ein Stein,
Ein schwerer Stein, ein Block von Basalt.
Darunter will ich begraben sein,
Und da, wenn ich todt bin, scharret mich ein,
Und decket mich zu mit dem Stein so kalt.
Doch da solches nimmer geschehen mag,
Unter Gottes Sonne am freudigen Tag,
So verscharret mich Nachts bei Sternenschein.

Auf demselben Basalt, auf Praga's Wall
Da herzt' ich zum letzten Male die Braut,
Bei Kugelpfeifen, bei Trommelschall,
Beim Säbelklirren im Kriegerschwall
Vernahm ich den letzten Abschiedslaut:
Im Herzen die Todeswunde rot
Und im Gesicht den bleichblutigen Tod,
Hat sterbend sie mir ins Auge geschaut.

Und ich hab ihn nicht vergessen den Stein,
Den blutigen Stein, den Stein von Basalt!
Auf Asiens Steppen gedachte ich sein,
Ich sah ihn auch in den Träumen mein,
Und bei des Wintersturmes Gewalt.
Meine Bande zerbrach ich zuletzt, ich entfloh:
Drum wenn ich gestorben sein werde, so
Sollt unter dem Block ihr mich scharren ein.

Gebet.

Die Rache ist mein und ich will vergelten, spricht der Herr.

Bibel.

So sollen wir denn müßig steh'n
An Herz und Faust gebunden?
Wir wollen's, wenn Herr dich wir seh'n,
Dein tröstend Wort bekunden.
Der Pole ist ein guter Christ
Trotz Deutschen und trotz Czechen:
Drum wenn du Herr der Rache bist,
So eile, uns zu rächen!

Wir haben lang geduldet und
Um Haus und Heerd gebeten,
Doch stand kein Helfer auf zur Stund,
Du hast uns nicht vertreten.
Kein Erbe haben wir als Haß,
Kein Hoffen, als die Rache,
Und dennoch fleh'n zu dir wir, daß
Du führest unsre Sache!

Doch stehe auf, und komme bald
Mit Blitz und Pestilenzen!
So lang' wir noch in Byenstald
Dein Heiligthum bekränzen:
Noch sind wir nimmer unterjocht,
Im Herzen nimmer Sclaven —
Bald ist verzehrt so Oel, wie Docht
Des Duldens —! Hilf den Slaven!

Sie lag in meinen Armen.

Sie lag in meinen Armen,
Eine liebe kalte Last.
Ich hoffte, sie würde erwarmen,
Sie hielt mich so fest umfaßt;
Wohl floß ihr Haar hernieder,
Dicht, nächtiglich und lang,
Die bereiften Augenlieder
Machten mich gar so bang!

Kosacken zu beiden Seiten
Trabten als Ehrenwacht,
Der Mond thät uns begleiten,
Um uns war stille Nacht —;
Und Ferne, weite Flächen
Aus Schnee und hartem Eis,
Mir wollte das Herz zerbrechen,
Sie war so zart und weiß.

Ich küßte sie — die Wange,
Mund, Stirne waren kalt;
Da folgt ich meinem Drange
Und rief, daß laut es schallt:
Gott! Dank für das Erbarmen,
So du erzeigt ihr hast!
Sie lag in meinen Armen,
Die liebe kalte Last.

O sag' nicht Nein, bevor ich scheide.

O sag' nicht Nein, bevor ich scheide,
Bevor ich sterbe, sag' nicht Nein,
Der Fiebertraum von Blut und Leide,
Er kann nicht, darf nicht Wahrheit sein!

Es war ein Traum, was wir gelitten,
Es war ein Traum, o sprich doch ja!
Ja, siegreich haben wir gestritten
Und singen jetzt Victoria.

Nicht doch, es war ein Traum, ein wüster,
Was ich von Targowicz geglaubt,
Mein Auge nur war stumpf und düster
Und sah den Aar nicht siegumlaubt.

Nicht wahr? bei Ostrolenka flammte,
Dem Blitze gleich, der Polen Stahl?
Und was von Melanchlänen stammte
Kroch in der eignen Grenzen Pfahl.

Das rote Mal auf meiner Stirne,
Du bissest es in Liebeswuth;
Der Schmerz, der Schmerz in Herz und Hirne,
Das ist nur Wonnefieberglut!

Du weinst? wohl, es sind Freudenthränen —
Es kann nicht, darf nicht anders sein —
Sieg hob der Rosse stolze Mähnen,
Der Sieg war unser! Du sagst Nein!

Letztes Gebet.

O laß mich sterben, doch eh' ich sterbe
In meine Arme gib den Feind!
Auf daß er seh, wenn er verderbe,
Wie mit dem Haß ich's treu gemeint.

Daß Herz an Herz und Aug' in Auge,
Wie Liebende in Liebeswuth,
Mit meinem letzten Hauch ich sauge
Des Russen schwarzes Herzensblut.

La Légion étrangère.

O vergesset uns nicht, wenn im wildfremden Land
Wir ruhen verachtet und unbekannt,
Wo Sing und Sang und Klage versiegt
Ob dem Grab, wo ein Wandrer, ein Fremdling liegt.

Frei unsre Seelen, unser Blut war heiß,
Blut unsre Zähren, und Blut unser Schweiß,
Am Säbel die Faust, und unser Genoß
War das kühne, weitgreifende, litthau'sche Roß.

Da hatten wir Jugend, da hatten wir Kraft,
Und Liebe und Haß und Leidenschaft,
Im Krakowiak schwangen die Maid wir frei,
Und klirrten mit Säbel und Sporen dabei.

Der Sporn ist zerbrochen, der Säbel zerschellt,
Verkommen die Mädchen in der Welt,
Wir ruhen in Wüsten, auf sengendem Stein,
Kein Haus läßt den Wandrer, den flüchtigen, ein.

Und denken ans Vaterland wir zurück,
Wird trüb unsre Rede und trüb unser Blick,
O vergesset uns nicht, die im wildfremden Land
Wir ruhen verachtet und unbekannt.

Pietade!

1.

Das Brandmahl auf der Stirne,
Gefesselt Fuß und Hand,
Und drinnen im Gehirne
Schlimmern Verzweiflungsbrand:
Brustwunden, Rückenstriemen,
Maale von Schwert und Spieß,
Und Maale, die der Riemen
Der blut'gen Knute riß.

So stand er an dem Schandpfahl;
Wir standen rings umher
Und schauten auf das Brandmal
Mit Herzen trüb und schwer.
Die Hände matt, mit düstern
Blicken sah'n wir ihn an,
Und wagten nur zu flüstern:
O sehet welch ein Mann!

Rings um ihn standen Richter
Und Russenherrn und Frau'n,
Doch wagte das Gelichter
Zur Noth ihn anzuschau'n:
Er blickte wie ein Heiland
So heilig und so stolz,
Wie Jesus Christus weiland
Hing er am Marterholz.

So todesbleich die Wangen,
Der Blick so ernst und kalt,
Um Hals und Stirn von langen
Locken ein nächt'ger Wald,
Die Züge mild, doch drohend
Im Antlitz blut'gen Schweiß,
Und auf der Stirne lohend
Den Stempel blutig heiß!

2.

Wir sah'n auf sie, sie mit den Augen suchten wir
Und fluchten laut dem Vater, der sie zeugte;
Wir sah'n auf sie, wir sah'n auf sie und fluchten ihr
Zusammt dem Leibe, der sie trug und säugte.

Wir sah'n auf Ihn, den Nackten, Bleichen, Blutenden,
Und richteten auf sie die Blicke wieder,
Wie sie da stand, den roten, reichen, flutenden
Sammtmantel um die zart geformten Glieder.

Die reine Stirn von Locken Nacht umzogen und
Der Mund so weich, die Hände fromm gefalten,
Der Busen unterm Mantel stürmisch wogend und
Von der Demantenspange kaum gehalten.

Wir sprachen leis': Wo bleibt dein Zorn, o Gott!
Wenn deine Blitze ruh'n bei solchen Thaten? —
In seiner Brust war sie ein Dorn, o Gott!
Dies Weib, dies Weib hat küssend ihn verrathen!

3.

Sie sucht sein Blick im Kreise
Des Volks, er flammt ihr zu,
Er flüstert leise, leise:
„Jadviga du! auch du?“
Da fährt sie auf! der reiche
Mantel fällt ihr vom Leib.
Das schöne, Göttin-gleiche
Weib ist — ein rasend Weib.

Ihn haben sie Verräther
Am Königreich genannt,
Und nach Sibirien später
Den Schmerzensmann verbannt.
In Jammer und in Schanden
Schau'n wir auf jenen Mann,
Wir nagen an den Banden
Und seufzen: Wann? o wann!

Der Uhlan.

Ein Polenreiter vom Pikett
Halt' ich die Außenwacht;
Der Sattel ist heut Nacht mein Bett,
Morgen das Feld der Schlacht.

Voraus muß stets der Pole sein,
Der Erste im Gefecht;
Und fällt er, scharrt man ihn nicht ein,
Er ist ein Hund, ein Knecht.

Die erste Kugel seiner Stirn,
Der Erste er, der fällt,
Mit Polenblut und Polenhirn
Gewinnt man hier das Feld.

Ein Löwe für das Vaterland,
Am Ural bin ich feig,
Einst war mein Schwert ein Feuerbrand,
Jetzt reut mich jeder Streich.

O Brüder! Brüder, im Quartier,
Kehrt doch die Waffen um,
Und fallt ihr dann am Ural hier,
So wißt ihr doch warum!

Bei Ostrolenka haben wir.

Bei Ostrolenka haben wir
Zugleich von Russenblut geraucht,
Und unsrer Chapky Knabenzier
Tief in den roten Strom getaucht.
Erschlagne Feinde der Altar,
Drauf wir uns ew'ge Treu' geschworen
Und Freundschaft fest, unwandelbar:
Und du, mein Freund, bist auch verloren?

Wir standen in der letzten Schlacht
Auf Praga's Wällen Rück an Rücken,
Und unsrer Säbel Flammenpracht
Sah man das Feld als Blitz durchzücken:
Ein Janusmann, dem Russentroß
Zum Untergang herauf beschworen;
Beim Blut, das deine Faust vergoß,
Ist's wahr mein Freund — bist du verloren?

Wir lagen still und stumm und bleich,
Noch hing der Säbel an der Rechten,
Indeß die Linke, kalt und weich,
Des Freundes Hand sucht' zu umflechten.
Uns beide traf ein Richterspruch,
Der zur Verbannung uns erkoren,
Uns beide traf ein gleicher Fluch:
Und du, mein Freund, bist auch verloren?

O säh ich dich auf blut'gem Plan
Zerstampft von wilder Renner Hufen!
Doch jetzt auf deiner Schandenbahn
Muß ich dir Wehe, Wehe! rufen.
Das Annenkreuz! o Polenherz,
Wo blieb der Schwur, den du geschworen?
Ich habe nichts als meinen Schmerz:
Auch du, mein Freund, bist mir verloren?

Weißer Aar! wie schleifst du deine.

Weißer Aar! wie schleifst du deine
Schwere Kette klirrend nach!
Bergend vor dem Sonnenscheine
All dein Leid, all deine Schmach!
Wie verfolgt, verhöhnt, zerrissen,
Blutend, ächzend, stöhnend und
Todessiech von Schlangenbissen,
Hockst du in der Nächte Schlund.

Weißer Aar! was du gelitten,
Was du leidest fühlen wir,
Die wir jugendstolz geschritten
Unter deiner Schwingen Zier.
Fühlen tief dein ängstlich Stöhnen,
Fühlen schmerzlich deine Schmach,
Haben für dein Leid nur Thränen,
Für dein Weh ein weibisch Ach!

Weißer Aar! sieh unsre Säbel
Sind zerbrochen, unsre Hand
Ist gebunden und ein Knebel
Drückt auf Lippen und Verstand.
Unterm Säbelschlag nicht bluten
Können wir im Schlachten=Plan,
Tausend Peitschen, tausend Knuten
Droh'n dem freien Polen=Mann.

Weißer Aar! o brich die Ketten,
Die uns binden so wie dich!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Grausam, wild und fürchterlich!
Weißer Adler werd' ein roter,
Blut muß deine Farbe sein:
Weißer Aar, du bist ein todter,
Leben gibt dir Blut allein!

Die heilige Maria von Czenstochow.

O süßes Lieb, vor langer Zeit,
Als diese Brust noch narbenfrei,
Als ich war fern von Traurigkeit,
Von Flucht, von Noth, von Darben frei:
Da war an einem Sommertag
Morgens, das Feld war naß vom Thau,
Gepilgert ich, wie dort man pflag,
Zur heil'gen Maria von Czenstochow!

Was ich sie bat, weiß ich nicht mehr,
Doch mußt' es nichts Besondres sein;
Ein Jahr drauf kam ich des Wegs daher,
Ein Soldat in blanker Waffen Schein,
Und mit mir tausend Mann zu Fuß,
Und tausend Reiter weiß und blau,
Die brachten ihren Kriegergruß
Der heil'gen Maria von Czenstochow!

Da sprach ich nochmals ein Gebet
Und bat die Himmels-Königinn,
Die in dem goldnen Schreine steht,
Um tapfern, kühnen Polensinn,
Und sagte: Sei uns gnädig du,
Mutter des Herrgotts! liebe Frau,
Und bete für uns alle du,
Heilige Maria von Czenstochow!

Und noch einmal, zum dritten Mal
Nach der letzten, letzten Polenschlacht,
Hab' ich bei ihrer Ampel Strahl
An ihrem Altar gekniet bei Nacht.
Ich schluchzte: Mög' dir Gott verzeih'n,
Der Polen Blut düngt Praga's Au!
So nimm mich auch zum Himmel ein,
Heil'ge Maria von Czenstochow!

O Polenmaid, mein todtes Lieb.

O Polenmaid, mein todtes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Wir sahen uns zum ersten Mal
Bei Czeszes in dunkler Nacht.
In deinen Händen war der Stahl
Ich selbst stand auf der Außenwacht.
Du sprachest: Horch, es schleichet sacht!

Schieß' Polenbruder, denn sie sind es!
Ich schoß, und bei der Flamme Licht
Sah ich dir in dein hold Gesicht —
O Gott! die Züge dieses Kindes!

O Polenmaid, mein todtes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Drauf sah ich dich zum zweiten Mal
Am Morgen bei der Sonne Leuchten;
Dein kaltes Antlitz war so fahl,
Der Thau thät deine Stirne feuchten.
Die Hufe meines Hengst's verscheuchten

Den Geierschwarm, den Schnabel=roten,
Ich kniete bei dir in den Sand,
Ich küßte deine kalte Hand —
O Gott! die Züge dieser Todten!

O Polenmaid, mein todtes Lieb,
Im Paradies komm mir entgegen,
So lang verbannt ich lebe, gib
Dem armen Flüchtling deinen Segen!

Do domu!

Nach Haus! nach Haus! wie klingt das süß und labend!
Wie wenn, wenn glühend rot die Sonne blinkt,
Wenn frischen Himmelsthau die Blume trinkt,
Im fernen Dorf die Vesperglocke klingt,
Die Ackersleute heimwärts zieh'n am Abend.

Nach Haus! nach Haus! wie klingt das hart und traurig
Für den, der heimatlos im Lande irrt,
Wenn in der Heimat Band und Kette klirrt,
Und wenn die Heimat selbst zum Kerker wird,
Wie klingt das Wort so eisern dann und schaurig!

Nach Haus? nach Haus? zurück in die Bedrängniß?
Zurück zur Schande und zurück zur Schmach,
Und zu den Fesseln, die ich einmal brach?
O stöhne jedes Polenherz mir nach:
Nein, nimmermehr zurück in das Gefängniß!

Clarissa.

„O, scheue, scheue die Lebendigen!"
Schefer's Layenbrevier.

„Das „Warum?" wird offenbar
Wann die Todten auferstehen."
Müllner's Schuld.

1.

Ich weiß nicht was mich traurig macht,
Wenn wieder neu der Lenz erwacht,
Was mir das Aug' mit Thränen füllt
Wenn aus der Knosp' die Blüte quillt;
Doch wenn die Frühlings-Sonne scheint,
Ist's sicher, daß mein Auge weint,
Und höre ich die Lerchen singen
Will mir vor Weh das Herz zerspringen:
Mir ist's wie dem, der aus der Gruft
Entstiegen an die helle Luft

Mit Mühe sich ans Licht gewöhnt
Und nach der Finsterniß sich sehnt.
Nur daß die Last, die mich beschwert
Mit jedem Jahre wiederkehrt.
Gern wüßte ich woher es rührt,
Daß mir der Frühling Schmerz gebiert.
Ja, traurig ist es anzuseh'n
Wie Alles aufblüht, hold und schön,
Und wie die Sonne heiter stralt
Und Feld und Au und Wiesen malt;
Zu hören wie die Lerche singt,
Wenn sie sich auf zum Himmel schwingt.
Und mir will nie ein Lied gelingen,
Ein frohes Lied kann ich nicht singen,
Und in mir wird es nimmer Tag,
Die Sonne scheine, wie sie mag!
Wenn Alles aus der Knospe bricht —
In meinem Herzen blüht es nicht:
Kein Seufzer keimt und kein Gebet,
Mein Herz ist kalt und leer und öd':
Das kommt, weil die Verzweiflung steht
Wo einst die Schande hat gesät,

Weil immer dort die Hölle glüht
Wo jener Samen einst geblüht.
Ich weiß es wohl, oft red' ich irr',
Das kommt, mein Kopf ist wild und wirr;
Und dann verlor ich auch mein Herz
Und an der Stelle fühl' ich Schmerz.
Ich weiß es wohl, es ist nicht gut,
Zu viel träumt oft das junge Blut,
Hernach ist uns die Ruh' geraubt,
Wenn, was wir träumten, wir geglaubt.
Ich träumt' einst, sollt' es Wahrheit sein?
Unschuldig wäre ich und rein,
Und hätte über Blumen Leid
Und hätt' an einem Lämmlein Freud':
Doch — Mädchen, hört! ihr müßt nicht lachen,
Sonst wird Clarissa gleich erwachen!
Man spricht zwar: Träume seien Schäume,
Doch ist es schön um solche Träume!
Nie träumte mir, was mich verdroß,
Im Traum seh' ich ein schönes Schloß;
Hab' ich einst drin gelebt? — Vielleicht. —
Doch weckt man mich, seht! so erbleicht

Das schöne Bild —; der holde Traum
Wird durchs Erwachen erst zu Schaum.
Will dann das Bild in Luft zerfließen,
Dann drück' ich fest mich in die Kissen,
Und weine, wie ich oft geweint,
Wenn mir die Frühlings-Sonne scheint.

2.

Die Erde ist ein schöner Stern,
Das Leben süß: ich lebe gern;
Ich wandle gern im Sonnenschein,
Steh gern in dunkler Nacht allein,
Wenn tausend Sterne liebentbrannt
Hinabschau'n auf das schöne Land.
Es ist so schön im Gras zu liegen,
Wenn all' die Käfer um mich fliegen,
Wenn im Gebüsch die Rose winkt,
Aus deren Kelch die Biene trinkt.

Oft denke ich: schön müßt' es sein,
Schlief ich im frischen Grün hier ein,
Könnt' ich mein Aug' für immer schließen
Und in der lauen Luft zerfließen.
Doch, wenn der Wind dann kosend weht,
Wenn Stern um Stern am Himmel steht:
Dann nimmer, nimmer zu erwachen
Das kann mich wirklich schaudern machen!
Seht! wär' mir vor dem Tod nicht bange,
Gestorben wäre ich schon lange!
Es ist so hart hinabzugeh'n
In Jugendstolz und jung und schön!
Es ist so hart das Aug' zu schließen,
Aus dem noch Liebesthränen fließen:
O! es ist grausam, es ist hart,
Wenn junges, heißes Blut erstarrt,
Und wenn der graue Grabwurm wühlt
Im Herzen, das unlängst gefühlt!
Ich sah' einmal ein Kindlein todt,
Verblichen war der Wangen Rot,
Die Wänglein waren gelb und grau
Und ihre Lippen waren blau!

Die Händchen hingen welk und schlaff:
O! das war m e h r, wie unser Schlaf!
Ich weiß nicht, war's mein eigen Kind,
Das mir im Arm' lag, bleich und blind?
Es wär' doch wirklich wunderbar
Wenn jenes Kind mein eignes war!
Nein! mit dem Tod hätt' ich gerungen,
Mit meinen Armen ihn umschlungen
Und ihn an meine Brust gedrückt,
Bis er am Busen mir erstickt!
Doch, deucht es mich, das Kind war fremd,
Es trug ein leinen Todtenhemd;
Clarissa aber hätt' im Leide
Gebettet es in weiche Seide,
Mit bunten Blumen es bestreut,
Sich sein im Tode noch gefreut
Und es gebettet leis und lind —.
Doch hatt' ich auch einmal ein Kind,
Ein holdes Engelein fürwahr!
Es zählte damals kaum ein Jahr,
Doch lächelte es süß und mild,
Es war mein eig'nes kleines Bild

Und dessen, den ich Gatten nannte
Und der das Töchterchen nicht kannte.
Er wäre von mir nicht gegangen,
Hätt' ihn die kleine Maid umfangen!
Ihr Leben war so kurz, — Verderben —
Ihr Angebind — ich sah sie sterben. —
Ich sah sie auf der Bahre liegen
Mit bittrem Schmerz in ihren Zügen!
O Gott! ihr Körper, der so klein,
Mußte schon schmerzverzehret sein!
Und ich? — ich habe sie betrogen!
Von mir hat sie den Tod gesogen!
Der Krampf, den meine Milch ihr gab,
Grub meinem armen Kind das Grab.
Als mich die ganze Welt verstieß,
Da war's als mich das Kind verließ!

3.

Gäb' Gott, ich wär' als Kind gestorben!
Dann hätt' die Welt mich nicht verdorben.
Gäb' Gott, der Tod hätt' mich gebrochen,
Eh' ich das erste Wort gesprochen!
Dann läg' ich längst im Todtenschrein,
Wie eine Lilie weiß und rein.
Wär' ich in der Geburt erstickt,
Wär' ich von Schande nicht gedrückt;
Hätt' eine Natter mich gestochen,
Eh' ich das erste Wort gesprochen:
Dann wär' ich nicht ein schimpflich Wesen,
Zu ew'ger Schande auserlesen! —

Doch was ist Schande? — Seht die Welt,
Die allzurasch ihr Urtheil fällt,
Zerreißt dadurch der Tugend Bande,
Und treibt uns wirklich in die Schande.
Wenn wir aus Schwachheit nur gefehlt,
Und sorgsam nicht den Fleck verhehlt, —
Dann ist's die Welt, die uns verkennt,
Die uns mit Hohn und Flüchen nennt!
Dann ist's die Welt, die uns verstößt,
Dann ist's die Welt, die uns entblößt,
Und wenn das Herz an Gott noch glaubt,
Die Welt ihm jeden Glauben raubt!
Ich sage nicht, daß Recht es sei,
Der Gluth zu fröhnen sonder Scheu
Und jeden flücht'gen Reiz zu stillen,
Zu folgen stets dem eignen Willen:
Doch wenn das Mädchen, das vertraut,
Dem Jüngling hingibt sich als Braut,
Und jener nun die Treue bricht, —
Das ist ein Unglück, — Schuld ist's nicht.
Hier richtet denn die Welt zu strenge,
Und lautes Zeter ruft die Menge.

Selbst die, der Gleiches nie geschah,
Die nie wie wir dem Falle nah
Gewesen, weil ihr Herz von Eis
Ist, nicht wie unsres sonnenheiß,
Die nie der Liebe Gluth gestillt,
Weil niemals Liebe sie gefühlt,
Die gegen eignen Willen Reine,
Sie greift am ersten nach dem Steine!
Des Menschen Herz ist eng und klein,
Nie ist die ganze Tugend sein.
Wo Festigkeit und Stärke thront,
Ist sicher, daß auch Härte wohnt,
Daß kalte Strenge da regiert,
Wo Duldung nicht das Ruder führt. —
O Fluch dem Tag, der mich gebar!
Umsonst mein Flehn, — mein Knieen war:
Man stieß mich in die Nacht hinaus,
Der Schwester Hand verschloß das Haus!

4.

Es war die Nacht — die heil'ge Nacht
Mit ihrer tausend Sterne Pracht,
Mit ihrer Wolken voller Strahlen,
Mit ihren ewig stillen Hallen.
Es war der Lenz mit seinen Rosen,
Mit seiner Lüfte Schmeichelkosen,
Mit seinen tausend — tausend Stimmen,
Mit seinen Blüten, die da glimmen
Gleich Flammen, so an Strauch als Baum
Und in der Wiesen üpp'gem Raum;
War es der Lenz? — war es die Nacht,
Die mich gefangen hielt mit Macht?

In seinen Armen, ach! gefangen,
Von seinen Armen lieb umfangen,
Und unsre Locken gleich den Schlangen
Verwanden sich — mein Herz, mein Herz,
Das zuckte, wie im Todesschmerz,
Wie in des Lebens letzter Pein —
Und dann im Paradies zu sein!
In seinem Sein war ich versunken,
Mein ganzes Leben war ein Funken
Von seinem nur, und meine Brust
War keiner Regung sich bewußt,
Die nicht im Busen ihm entglommen,
Zu ihm — zu ihm zurückgekommen!
Die Locken, die verwoben flogen,
Die Lippen, die einander sogen,
Der Herzen Schlag in Fiebergluth,
Das ungestüme heiße Blut,
Das jede Schranke wollte sprengen,
Eins in das Andre überdrängen,
Als ob für jetzt — für alle Zeit
Zwei Seelen nur ein einzig Kleid,

Nur einen Körper tragen sollten;
Die Pulse, die wie Feuer rollten,
Das Aug', das tief ins andre schaute,
Des Mundes halb gebrochne Laute,
Und das Vergeh'n in Ohnmachtsnacht,
Das Liebe halb zum Tode macht!

5.

Es fiel der Regen eisig kalt,
Der Sturmwind heulte durch den Wald,
Da mußte ich die Heimat fliehn,
Und arm und nackt von dannen ziehn.
Die Otter schlich durch's feuchte Gras,
Die Wölfe heulten nach dem Fraß,
Der Himmel war von Wolken schwer,
Nicht Mond — nicht Sterne schienen mehr,
Da stieß man hülflos mich und bloß
Hinaus aus meiner Väter Schloß,
Und durch das schon geschloßne Thor
Drang Hohn und Fluch zu meinem Ohr!

Ich wollte geh'n. — Mich zog's zurück, —
Die Mutter, wähnt' ich, säh' mein Blick!
Als ob die Mutter, die ins Grab
Vor langen Jahren sank hinab,
Nach ihrem Kind die Arme streckte,
Die längst der schwere Grabstein deckte.
Mir fehlte alle Kraft zum Flieh'n,
Und an der Schwelle sank ich hin.
Nur eines Schmerzes noch bewußt,
Drückt' ich mein Kind an meine Brust,
Und meine Augen fühlt' ich brennen, —
Doch hätte ich nicht weinen können!
Mein Schmerz war wie der Lava Gluth,
In ihm versiegte all mein Blut:
Mein Auge keine Thräne fand,
Mein Herz war wie der glüh'nde Sand,
Der in Arabia's Wüsten liegt,
In dem der Abendthau versiegt
Und ohne Zeichen, ohne Spur
Hindampfet von der glüh'nden Flur!
Was war's, das mir das Herz zerrissen,
Als sie mich aus der Heimat stießen?

O nicht um mich! — ich hab' die Nacht
Gar oft im Walde zugebracht,
Ich habe oft das Reh gejagt
Und über Stürme nicht geklagt.
Im leichten, grünen Jagdgewand,
Die Büchse in der kühnen Hand,
Hab' die Gebirge ich erstiegen,
Und sicher ließ das Blei ich fliegen;
Doch wenn, vom Tod' das Herz durchbohrt,
Das Reh — den matten Blick umflort,
Nach seinen Jungen schmerzlich blickte, —
O Gott! das war es, was mich drückte!
O nicht um mich! ich klage nie —
Das Kind auf meinem Arme schrie,
Und ich saß auf dem Schwellenstein:
Verlassen — hülflos und allein!

6.

Mich dünkt, ich könnte jetzt noch seh'n
Ihn wie vor Zeiten vor mir steh'n;
Ich glaube jetzt noch oft zu schau'n
Der Locken und der Augen Braun,
Zu hören, die ins Herz mir drang,
Der Stimme vollen Glockenklang.
Das Tuch, damit ich ihn verband,
Ich halte noch es in der Hand.
Dies ist der Mund, von seinem Munde
Geküßt in mancher süßen Stunde.
Die Lippen mußten um ihn klagen!
Das Herz, das heiß für ihn geschlagen,

Für ihn, so hoch, so stolz, so hehr,
Das schlägt für keinen Andern mehr!
Leicht ist's dem hoffnungslosen Lieben,
Für immerwährend Treu' zu üben;
Mein armes Herz, von seinem Bild,
Von seinem Schatten ganz erfüllt,
Läßt, was es einst erfaßte, nicht,
Bis es im eignen Wehe bricht.
So klammert sich des Feindes Hand
Fest in des Gegenmanns Gewand,
Als wollte sie ins Grab ihn zieh'n,
Und läßt den Gegner nimmer flieh'n.
Denn was das Herz erst recht erfaßt,
Sei's, daß es liebt, sei's, daß es haßt,
Das kann es nimmer, nimmer lassen,
Stets muß es lieben oder hassen.
Wächst ein Gedanke riesengroß,
So nimmt die andern auf sein Schooß,
So wie der Bergstrom, der im Lauf
Der Wiesenbäche Zahl nimmt auf;
Ob hell und klar der Mond auch funkelt,
Durch hell'res Licht wird er verdunkelt;

Der Mann, deß Aug' der Sonnen Bahn
Am Himmelszelt erforschen kann,
Liegt oft von Blindheit hart gedrückt,
Weil er zu lange hingeblickt;
So macht das Licht, so Licht gebracht,
Aus diesem Lichte wieder Nacht,
Und dem gleich ist das Menschenherz,
Die erste Regung ist der Schmerz.
Schmerz ist die erste Pflanz', die blüht
Im weichen kindlichen Gemüth.
Der Schmerz sich ewig neu gebiert,
Ein Herr ist er, der hart regiert.
Der Schmerz ist wie ein großes Meer,
Drin rollet Wog' auf Woge schwer.
Und fällt ein Tropfen süßer Lust
Tief in die bange Menschenbrust,
Daß ahnungsvoll das Herz erzittert, —
Im weiten Meer wird er verbittert.
So viele süße, frische Quellen
Hinein sich stürzen, — o! sie schwellen
Die Fluten immer höher an!
Bescheint die Sonn' den Ocean,

Aufsteigend aus des Morgens Thor,
So hebt sich Nebelduft empor.
Die Thrän' im Kindes=Angesicht
Verläugnet ihren Ursprung nicht:
Sie stammt von bitterm Schmerze her,
Drum ist sie salzig wie das Meer.
Doch wie der Ocean verliert,
Wenn Wolk' und Nebel er gebiert;
So lindert auch des Menschen Herz
Durch Thränen seinen herben Schmerz,
Und wenn ein Menschenauge weint,
Im Herzen eine Sonne scheint; —
Doch in des Leides höchster Macht,
Da herrschet ew'ge, ew'ge Nacht:
Der höchste Schmerz hat keine Thränen,
Und keine Worte hat der Schmerz,
Ja, in Verzweiflung kann das Herz
Das, was es leidet, nicht mehr stöhnen.

7.

Er wär' gewiß zurückgekehrt,
Doch traf ihn wohl des Feindes Schwert.
Er unterlag wohl böser Macht,
Und ich saß einsam in der Nacht;
Das Kindlein schrie; — hätt' er's geseh'n,
Es hätt' gerührt ihn unser Fleh'n.
O! wüthend tosten Well' und Sturm,
Wie zitterte der arme Wurm!
Und er — lag wohl in seinem Blut,
Er büßte seinen kühnen Muth,
Und dachte wohl an unser Glück,
An unsrer Liebe Zeit zurück.
Er lag nun wohl im fremden Land
Auf kalter Erde — unbekannt,

Und seine tiefen Todeswunden
Hat ihm Clarissa nicht verbunden,
Die heiße Stirn' ihm nicht gefächelt,
Durch Zähren Trost ihm zugelächelt.
Als ich zuerst den Armen sah,
Da war er auch dem Tode nah,
Ich dacht', er lebte niemals wieder,
So leblos waren seine Glieder.
Von schwarzem Blut die Locken naß,
Wie Marmor kalt die Stirn' und blaß,
Der Mund von schwarzem Blut umflossen,
Die Augen scheu vor'm Licht geschlossen,
So brachte man ihn mir herein,
Ich sollte Pflegerin ihm sein.
Ich habe manche lange Nacht
An seiner Lagerstatt durchwacht.
Dann bei des Morgens mattem Licht
Schaut' ich ihm in sein bleich Gesicht.
Ich liebte es, bei ihm zu sitzen
Und seine Ruhe zu beschützen;
Doch wenn das Fieber ihn erfaßt,
Legt' ich sein Haupt, die theure Last,

An meine Brust, und sprach ihm zu,
Dann kam er jedesmal zur Ruh',
Und wurde freundlich, wurde mild,
Und nannte mich ein Engelbild.
Nicht Falschheit war's in solcher Stunde,
Nicht Schmeichelei aus solchem Munde,
Und wenn er liebend auf mich blickte,
War's nicht, weil ich sein Herz berückte.
Er war ein Kind an Geist und Kraft,
Er kannte keine Leidenschaft.
Sein Auge hell und klar und rein
War wie ein edler Demantstein,
Sein Blick konnte nicht Falschheit sein.
Wenn er nachher in Lieb' entbrannte,
Clarissen seine Gattin nannte
Und eine Heil'ge voller Huld, —
Gewiß, es war nur meine Schuld.
Denn, weil ich ihn in Lieb' gehegt,
Den Sterbenden in Lieb' gepflegt,
Konnt' meine Liebe ihn nicht lassen,
Ich konnte ihn ja nimmer hassen!

Ich läugn' es nicht, — ja, ich war sein,
Und auf der Erde sein allein!
Sein Arm schlang glühend sich um mich,
Und seine Lippe suchte ich.
Zu kühlen meiner Lippen Gluth,
Schwelgt' ich in süßer Küsse Fluth.
Und immer heißer, glüh'nder brannten
Im Wechselkuß wir, bis verschwanden
So Erd' als Himmel unserm Blick, —
Zum ersten Mal kannt' ich das Glück!
In seinem Arm, — an seinem Munde
Entfloh mir manche süße Stunde.
Ich sah an meine Brust geschmiegt
Den starken Mann, von mir besiegt,
Ich sah und schwelgt' in seinen Blicken,
Sie konnten mich der Welt entrücken;
Ich lehnt' an ihn, wie an die Eiche
Der Efeu ranket, — im Bereiche
Von seinem Auge war mir wohl!
Von ihm war meine Seele voll!
Er war mein Gott, mein Hort, mein Herr,
Mein Ein und Alles war nur Er!

8.

Wer nie die dunkle Nacht gesehn
Und säh' die Sonn' am Himmel steh'n,
Und glorreich ihre Strahlen senden,
Dem schien's, der Tag könnt' nimmer enden.
Der dächte wohl, der Feuerball,
Der segnend überstrahlt das All,
Der müßte ewig dorten steh'n
Und nimmer — nimmer untergeh'n.
Doch wenn die Nacht herein nun bricht,
Erlöscht ihm jeder Hoffnung Licht.
Und Er — o Gott! er brach sein Wort,
Aus meinen Armen eilt' er fort

Und nimmer kehrte er zurück!
Mit ihm — mit ihm schwand all mein Glück!
Oft bei der Sonne letztem Schein
Stand auf dem Hügel ich allein.
Zu hören seiner Hufe Schlag,
Hab' ich erharret oft den Tag;
Und seinen Namen rief ich laut, —
Doch nimmer hab' ich ihn erschaut.
Ich weiß es nicht, woher er kam,
Ich weiß nicht, welchen Weg er nahm.
Und er war hin; — Clarissa saß
Mit ihrem Kind vom Regen naß
Auf jenem kalten Schwellenstein:
Verlassen, elend und allein!

9.

Ich hob mich auf. — Wo sollt' ich hin,
Zu welchem Dache sollt' ich flieh'n?
Ich wankte in die Nacht hinaus,
Fern von dem unwirthbaren Haus.
Mein Kindlein schrie, die Nacht war kalt;
Ich sah die leidende Gestalt,
Ich sah von Frost die Wänglein blau,
Ich sah die Stirne naß von Thau,
Ich küßte ihre starre Hand
Und hüllte sie in mein Gewand,
Und wachte so in Sorg' und Gram,
Bis endlich hell der Morgen kam.
Der Morgen kam — der Sonne Licht,
Mir brachte es die Ruhe nicht.

Die Lerchen stiegen hoch empor,
Sie wirbelten hell in mein Ohr;
Der Jubel machte mir ein Grauen,
Ich konnte nicht gen Himmel schauen!
So ging ich denn, verfolgt, verhöhnt,
Fern von ihm, den mein Herz ersehnt,
Von Hülfe und von Troste ferne, —
O Gott! gestorben wär' ich gerne!
Allein das Kind, ich mußte leben,
Um ihm mein Leben hinzugeben.
Ich wankte fort, den Blick umnachtet,
Hülflos, verstoßen und verachtet,
Mit bleicher Wang' und glüh'nder Brust.
Doch war das Kind noch meine Lust,
Und hielt ich's in den Armen liegen,
Sprach mir sein Bild aus allen Zügen.
O Gott! ich trug sie zu dem Grabe!
Für sie erbat ich manche Gabe
Und habe oft die lange Nacht
In Scheun' und Stalle zugebracht.
Und hielt die Kleine fest und warm
An meiner Brust, — in meinem Arm.

Ich ging. Wohin? — das wußt' ich nicht;
Ich blickte i h r ins Angesicht,
Es war für sie, daß Brod ich bat. —
So kam ich denn in diese Stadt
Ohn' alle Hülfe, — ohne Rath.
Da, — als ich kaum das Thor betrat, —
Fluch sei der Stunde und Verderben!
Sah ich das Kind im Arm mir sterben.
Die Hände zuckten, — wurden kalt, —
Ich drückt' es an mich mit Gewalt.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Sie trugen's in ein Todtenhaus
Und fragten strenge dann mich aus.
Nichts sagen konnt' ich und nichts nennen,
Vom Kinde wollt' ich mich nicht trennen.
Ich schaut' es an, ob sich's nicht regte,
Und saß dahin, wohin man's legte,
Ich küßte seine kalte Stirn, —
Im Fieber brannte mir mein Hirn!

Ich wachte bei ihm Nacht und Tag,
Da scholl der Todtenglocke Schlag.
Nicht wollte ich's dem Grabe geben,
Doch man bezwang mein Widerstreben.
Sie deckten es mit Erde zu
Und sagten mir, es sei in Ruh'!
Das Wort sprach wohl ein falscher Mund?
Wie konnt' es ruh'n im kalten Grund?
Der Sarg war rauh und eng und hart, —
Und meine Kleine war so zart!
Sie war gewohnt, bei mir zu liegen
Und sich an meine Brust zu schmiegen,
Und konnte denn der Tod nicht trügen?
Vielleicht wär' endlich sie erwacht!
Ich hätte gern die ganze Nacht
An ihrem kalten Bett gewacht,
Doch hat man höhnisch mich verlacht.
Ich konnte nicht die Gunst erfleh'n,
Man hieß mich aus dem Friedhof geh'n;
Ein harter Mann, der schrecklich schwor,
Stieß mich hinaus und schloß das Thor.

10

Ich weiß nicht, was mit mir geschah,
Als von dem Kind ich fern mich sah.
Zerrissen war das letzte Band,
Das mich an diese Erde band.
Jetzt erst des Fluches ganz bewußt,
Stöhnt' ich aus schmerzzerpreßter Brust.
Sie war dahin, die mich erfreut;
Ich stand allein mit meinem Leid.
Ich wischte mir das Auge ab,
Das keine sanfte Thräne gab,
Und schwankte durch die Straßen fort.
An jenem Treppensteine dort,

Stockt' in den Adern all mein Blut,
Das Hirn war wie in Fiebergluth.
Vor meinen Augen ward es Nacht,
Da hat man hierher mich gebracht.

11.

Ihr selbst wißt, wie ich zu euch kam,
Dem Sterben nah vor Leid und Gram,
Zu ew'ger Schande, — ew'ger Scham!
Und seh' ich nun des Frühlings Pracht,
Wenn wieder neu die Welt erwacht,
Wenn sich die Erde ganz verjüngt,
Ein Blüthenmeer zum Lichte springt;
Seh' ich die Frühlings-Sonne scheinen,
Dann kann ich bitterlich oft weinen!
Der Sonne allbelebend Licht
Dringt in die kalten Gräber nicht
Und spielt nur auf den Grabessteinen;
Und eine Stimme in mir spricht:
Uns wird der Tod selbst nicht vereinen!

Inhalt.

	Seite
Tagebuch-Blätter	5
Nachtmusik	7
Nachtfahrt	11
Chateaux d'Espagne	16
Ein Traum	19
Der Abend	24
Ewig bleiben	26
Marie	28
Kleine Lieder	33
Die Berge sind erstiegen. (1836)	35
Dies Band ist glücklich ꝛc. (1837.)	37
Ich saß an deinem Hause	39
Ich träumt' ich wär' ein großer König	41

Seite
Deine großen, schwarzen Augen . . . 43
Hab' ich dich so schwer beleidigt? . . . 45
O komm! mein Lieb 47
Ich wollt' ich wär' ein Wassertropfen . . 49
Nach dir! nach dir geht all mein Sehnen . 51
O sei nicht kalt wie der Mondenschein . . 53
Wär' ich bei dir, könnt es noch besser werden. 55
Bauernlied 57
Wie die linden Lüfte kosen 60
Zwei Todtenastern hell und klar . . . 62
Drei Tröpflein Blutes rosenrot . . . 64
Ich werde dir nicht erscheinen . . . 66
Die Hände falte mein holdes Kind . . 67
Stumme Liebe 68
Von deinen Lippen einen Kuß . . . 70
Du bist wie eine Frühlingsrose . . . 71
Frühlingslied 73
Lieder 75
Mir ist so trüb; o komm' heran . . . 77
So hell, so voll wie Mettgeläute . . . 79
Sie werden grünen diese Bäume . . . 81
Du fragst: warum? O frage nicht . . 84
Emilia Plater 87
Mondennächte 89

Seite
Du weinst? o laß in Thränen schwimmen . 91
Wie zwei Sternlein in dem Dunkeln . . 93
Ich möchte dir so gerne sagen . . . 95
So Aug' in Aug' und Mund an Munde . 97
Ich will dir von dem Frühling sagen . . 99
O, daß die Welt mir offen steht . . . 101
Gute Nacht, Marie! 103
Wie du einst warst werd' ich dich nimmer sehen. 106
Marie 108
Vermischte Gedichte 111
Zuleika. 1 — 7. 113
Lieder der Nacht. 1 — 7. 131
Du sprachst zu mir 155
An eine Gefallene. (1840.) 1. 2. . . 157
Hysterie 163
Gnomen. 1 — 8. 167
Bunte Blätter 181
Eine Ballade 183
Stumme Musik 189
Schweizer Traumbilder 192
Die Jungfrau 194
Die Lawine 196
Der Geächtete 198
Die Weihe 200

Bayerische
Staatsbibliothek
München

	Seite
Polenlieder. *)	203
Ich war einst ein schmuckes Mädchen . .	205
Die stürmische Nacht	207
1800 und?	209
Finis Poloniae!	211
Auf Praga's Wall da liegt ein Stein . .	213
Gebet	215
Sie lag in meinen Armen	217
O sag' nicht Nein, bevor ich scheide . .	219
Letztes Gebet	221
La Légion étrangère	222
Pietade! 1 — 3.	224
Der Uhlan	231
Bei Ostrolenka haben wir	233
Weißer Aar! wie schleifst du deine schwere Kette.	236
Die heilige Maria von Czenstochow . .	239
O Polenmaid, mein todtes Lieb . . .	242
Do domu!	245
Clarissa. 1 — 11.	247

*) Dieselben erschienen einzeln im Verlage von Otto Wigand in Leipzig. 1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wenckstern, Otto von

Gedichte

Frankfurt a.M. 1845

P.o.germ. 1570 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122991-5